Zeitschrift für Sprache
in der deutschen Schweiz

SchweizerDeutsch

2/12

Stimmen der Schweiz
Schweizerhochdeutsch
150 Jahre Idiotikon

Nasbüechli
und Fingerverse

VSD Jahresversammlung
29.9.2012 in Winterthur

SCHWEIZERDEUTSCH

Zeitschrift für Sprache in der deutschen Schweiz
20. Jahrgang Nummer 2 / 2012

INHALT

Rückblicke und Perspektiven 1

Editorial 2

Schweizerhochdeutsch. Wörterbuch der Standardsprache in der deutschen Schweiz
Von Ruedi Schwarzenbach 3

Stimmen der Schweiz 6

Das Radio und die Mundart (1946) 9
Von Adolf Ribi

Els Morf-Bachmann, Es Bröösmeli Ziit 11
Von Ruedi Schwarzenbach

Yvonn Scherrer, Nasbüechli 12
Von Julia Bachmann-Schwarzenbach

50 Jahre Bund Schwyzertüütsch: ein Kind der Heimatschutzbewegung (1988) 15
Von Rudolf Trüb

VSD Jahresversammlung 2012 in Winterthur 17

Das Idiotikon im Zeichen des 150-Jahr-Jubiläums 18
Von Alfred Egli

De isch in Bach gfale ... 22

Harald Weber, Bärner Müschterli
Peter Eggenberger, Vo Tökter ond Luusbuebe 24

Things to wear 26
Von Esther Hausamann

Schweizerdeutsch für Fremdsprachige. Ein Lehrwerk 27
Von Jürg Bleiker

edgar euel 29

Das Kreuzworträtsel 30

Abo-Bestellung 32

IMPRESSUM

SCHWEIZERDEUTSCH setzt die Zeitschrift «Mundart. Forum des Vereins Schweizerdeutsch» fort.

Die Zeitschrift wird ergänzt durch ihre Webseite www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch oder www.ch-dt.ch

Herausgegeber
Verein Schweizerdeutsch, Postfach 111, 8460 Marthalen

Redaktionskommission
Helen Christen (hc.)
Beat Dittli (bd.)
Stephan Frech (fr.)
Alfred Vogel (av.)

Redaktion
Redaktion SchweizerDeutsch
Ruedi Schwarzenbach (rs.)
Seestrasse 610, 8706 Meilen
044 923 09 39
ruedi.schwarzenbach@swissonline.ch
Redaktionsschluss 3/12: 15. Oktober 2012

Vertrieb, Abonnemente, Probehefte
Thomas Marti
Untere Hardegg 32
4600 Olten
062 296 77 80
thomarti@bluewin.ch

Erscheint dreimal jährlich (Mai/August/Dezember)
Einzelheft: 9 Franken
Jahresabo: 27 Franken
Postkonto: 80-11147-6
Bestellformular: Seite 32

Anzeigen: auf Anfrage bei der Redaktion oder www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch
Layoutkonzept: Guido Widmer, Zürich
Korrektorat: Alfred Vogel
Druck: Druckerei W. Haderer, Unterengstringen

Die Georg und Bertha Schwyzer-Winiker Stiftung hat die Neugestaltung dieser Zeitschrift ermöglicht.

ISSN 1663-2338

SchweizerDeutsch *beobachtet und hinterfragt das Sprachleben der deutschen Schweiz.*

RÜCKBLICKE UND PERSPEKTIVEN

150 JAHRE SCHWEIZERDEUTSCHES WÖRTERBUCH

Zum Jubiläum des Idiotikons stöbert Alfred Egli in der Schatztruhe der neusten Lieferung mit Stichwörtern von «Wissen» bis «Wespe».

Seiten 18–22

SEIT 1910

gibt es die beiden lang-schmalen Bilderbücher *Joggeli söll ga Birli schüttle!* und *Hüt isch wider Fasenacht* von Lisa Wenger. Der Cosmos-Verlag hat sie neu aufgelegt – wir haben die Fingerverse herausgegriffen.

Seiten 22–23

LANDI 1939: «STIMMEN DER HEIMAT»

73 Jahre ist es her, seit an der «Landi», der Landesausstellung 1939 in Zürich, die «Stimmen der Heimat» präsentiert wurden: Diese historische Dokumentation «in Text und Ton» ist in überarbeiteter Form und mit digitaler Tontechnik neu herausgekommen.

Seiten 6–8

50 JAHRES IST ES HER

seit der Schweizerische Duden-Ausschuss systematisch damit begonnen hat, den Regionalwortschatz des Deutschen in der Schweiz – die «Helvetismen» – zu sammeln. Das Bändchen «Schweizerhochdeutsch» fasst nicht nur die Ergebnisse dieser Arbeit, sondern der ganzen vielseitigen Forschung auf diesem Gebiet zusammen.

Seiten 3–5

DIE PERSPEKTIVEN DES VSD

sind Gegenstand der **Jahresversammlung vom 29. August 2012 in Winterthur,** zu der wir Sie herzlich einladen. Programm und Traktandenliste und ergänzende Texte finden sich auf den

Seiten 15–17

«Über e Bärg sii», «s Gröbschte hinder sich haa» ...

Mit diesen Redensarten drückt man bildhaft aus, dass die schwierigsten Hürden einer Arbeit überwunden sind. Leider noch nicht über den Berg und leider das Gröbste noch nicht hinter sich hat unsere Zeitschrift Schweizer-Deutsch. Obwohl das Echo auf unser Heft äusserst positiv ist und auch wir selber den Eindruck haben, das Blatt dürfe sich sehen und vor allem lesen lassen, ist die Abonnementszahl dermassen klein, dass wir weit, sehr weit von der Kostendeckung entfernt sind. Mit jeder weiteren Nummer schrumpft unser Angespartes und wir beobachten mit grosser Sorge, wie wir hindertsi machen.

Wenn Sie unsere Zeitschrift mögen und Sie sie weiterhin lesen möchten, dann helfen Sie uns mit, weitere Abonnentinnen und Abonnenten zu finden.

Zuwendungen: Dem Verein Schweizerdeutsch ist vom kantonalen Steueramt die Steuerbefreiung und die Gemeinnützigkeit zugesprochen und kürzlich wieder bestätigt worden. Ihre Zuwendungen (von 100 Fr. bis zu 20% des Reineinkommens) können Sie in allen Kantonen bei der Steuererklärung in Abzug bringen.

Postkonto 80-11147-6 Verein Schweizerdeutsch 8000 Zürich

www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch

Zu diesem Heft

rs. Das «Schweizerische Idiotikon» oder «Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache» hat diesen Frühling die 150 Jahre seit seiner Gründung gefeiert. Seit der ersten Lieferung von 1881 erschliesst es sowohl den Wortschatz der Dialekte der deutschen Schweiz als auch die schriftliche Überlieferung dieses Gebiets seit dem 12. Jahrhundert. In seinen Artikeln gibt es keine grundsätzliche Trennung zwischen geschriebenem und gesprochenem Deutsch, eins gehört zum andern, beide sind Varianten ein und derselben Sprache in verschiedenen Verwendungen und Ausprägungen.

Erst mit der Übernahme und Aneignung der neuhochdeutschen Schriftsprache treten Mundart und Hochdeutsch in der Schweiz in eine Opposition: «Mundart und Hochdeutsch – jedes an seinem Ort!» hiess eine Devise des Deutschweizerischen Sprachvereins zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Später verhärtete sich diese Trennung in einer populären Gegenüberstellung: eigentlich sei die Mundart die Muttersprache der Deutschschweizer und das Schriftdeutsche für sie eine Fremdsprache, besonders in seiner gesprochenen Form. In dieser fragwürdigen Auffassung wirkte die Bedeutung der Mundarten für die Geistige Landesverteidigung der 1930er Jahre nach. An der Landi 1939 wurde eine repräsentative Schallplattensammlung mit Dialekten aller vier Landessprachen als «Stimmen der Heimat» bezeichnet. Heute heisst diese Sammlung, digitalisiert und neu herausgegeben, «Stimmen der Schweiz».

1938 ist auch das Gründungsjahr des «Bund Schwyzertüütsch», heute des Vereins Schweizerdeutsch. In einem Rückblick aus dem Jahr 1988 bezeichnete Rudolf Trüb diese Vereinigung als «Kind des Heimatschutzes».

In diesem Heft stellen wir den Beiträgen zum Idiotikon und zur Neuausgabe der «Stimmen der Schweiz» die Besprechung des Duden-Bändchens «Schweizerhochdeutsch» voran, des neusten Wörterbuchs der Standardsprache in der deutschen Schweiz, herausgegeben vom Schweizerischen Verein für deutsche Sprache, verfasst von Hans Bickel und Christoph Landolt. Beide sind Redaktoren am Schweizerischen Idiotikon. Für sie ist wieder selbstverständlich, dass das Schweizerhochdeutsche keine eigene Sprache, sondern eine nationale Varietät der deutschen Standardsprache ist. Und für sie ist auch selbstverständlich, Umgangssprache und Hochsprache, gesprochene und geschriebene Sprache in der deutschen Schweiz nicht in Opposition, sondern in Ergänzung und Wechselwirkung zu sehen und zu verstehen.

Wenn an der Jahresversammlung des Vereins Schweizerdeutsch dessen Perspektiven zur Diskussion gestellt werden, dann ist diese Vielfalt in der Einheit eine solche.

Hans Bickel, Christoph Landolt

Schweizerhochdeutsch

Wörterbuch der Standardsprache in der deutschen Schweiz

Herausgegeben vom Schweizerischen Verein für die deutsche Sprache im Dudenverlag Mannheim und Zürich 2012

Von Ruedi Schwarzenbach

Das Hochdeutsche ist keine streng einheitliche Sprache, sondern besitzt regionale und nationale Ausprägungen, die sich im Verlauf seiner Geschichte durch unterschiedliche gesellschaftliche und politische Entwicklungen ergeben haben. Solche Ausprägungen nennt man Varianten oder Varietäten, die Besonderheiten, die sich in der deutschsprachigen Schweiz ausgebildet haben, bezeichnet man als Helvetismen.

«Spezifische» Helvetismen sind in ihrer Verwendung auf die Schweiz beschränkt, während «unspezifische» Helvetismen auch über die Schweiz hinaus gebraucht werden (z.B. in Süddeutschland oder Österreich). *Schweizerhochdeutsch* nimmt beide in sein Wörterbuch auf.

«Schweizerhochdeutsch» ist demzufolge keine eigene Sprache, sondern eine nationale Varietät des Hochdeutschen (oder «Standarddeutschen»), wie sie bei uns Norm ist. Ob ein Wort auch anderwärts im deutschen Sprachgebiet gebraucht wird oder nur bei uns, ist uns normalerweise nicht bewusst. Wenn wir von *aper, Arve* oder *lindengrün* sprechen, fällt uns das erst anderswo auf, wo man *schneefrei, Zirbel* oder *lindgrün* zu sagen oder zu schreiben pflegt. Helvetismen sind nicht Abweichungen von einem «richtigen» Standarddeutsch, sondern gleichberechtigte standardsprachliche Erscheinungsformen.. «Richtiges und gutes Hochdeutsch in der Schweiz schliesst solche Besonderheiten, wie sie im vorliegenden Wörterbuch verzeichnet sind, ganz selbstverständlich ein», stellen Bickel/Landolt in der Einleitung fest.

Rund 3000 Helvetismen haben sie im Wörterbuchteil zusammengestellt, weggelassen haben sie nur marginale oder veraltete Wörter.

«Dies ist ein Wörterbuch des Standarddeutschen oder, wie man auch sagt, des Hoch- oder Schriftdeutschen in der Schweiz. [...] Das Wörterbuch will ein kompaktes Nachschlagewerk für all diejenigen sein, die ein korrektes Standarddeutsch schweizerischer Prägung schreiben wollen. Es enthält die prägnantesten standardsprachlichen Helvetismen, die in schweizerischen Texten als angemessen

«Der Duden» – gemeint ist der Rechtschreibduden – «erfasst den für die Allgemeinheit bedeutsamen Wortschatz der deutschen Sprache.» Dazu gehören auch «umgangssprachliche Ausdrücke und landschaftlich verbreitetes Wortgut». So zu lesen in der Einleitung zur 21.Auflage.

Zu diesem landschaftlich verbreiteten Wortgut gehören auch die sogenannten «Helvetismen». Diese werden von einer Arbeitsgruppe des Schweizerischen Vereins für die deutsche Sprache (SVDS), dem schweizerischen Dudenausschuss, gesammelt und regelmässig überprüft.

Zum 50-Jahr-Jubiläum dieses verdienstvollen Ausschusses hat nun der SVDS ein schmales, aber überaus dichtes Nachschlagewerk veröffentlicht, das die schweizerhochdeutschen Besonderheiten in einer umfassenden Wortliste von rund 3000 Einträgen dokumentiert und das mit den Abschnitten über das Schweizerhochdeutsche als Varietät und dessen Rechtschreibung, Aussprache und Grammatik weit über die Zielsetzung eines Wörterbuchs hinausgeht.

«Regionale Besonderheiten sind nicht Abweichungen vom richtigen Standard, sondern gleichberechtigte standardsprachliche Erscheinungsformen des Deutschen.»

Laufmeter, der; -s, -: Meter an einem Stück; dtl. laufender Meter
Lavabo, das; -s, -s: auch svw. Waschbecken
Leader, der; -s, -: im Sport auch svw. Tabellenführer
Lebensmittelinspektor Lebensmittelinspektorin, der; -s, -en bzw. die; -, -nen: Mitarbeiter(in) der Lebensmittelpolizei bzw. des kantonalen Labors
Lebensmittelinspektorat, das; -[e]s, -e: kantonale Behörde, die für Lebensmittelkontrollen zuständig ist
Lebensmittelpolizei, die; -, ohne Pl.: Behörde, die für Märkte und Lebensmittelkontrollen zuständig ist
Leberli, die; nur Pl. (mundartnah): Leber (als Speise)
Lebhag, der; -[e]s, ...häge: Hecke
Leckerli Läckerli, das; -s, -: kleines, rechteckiges Lebkuchen- (Basel, Appenzell, Toggenburg) oder Marzipangebäck (Zürich)
Ledischiff, das; -[e]s, -e: flaches Lastschiff (auf dem Bodensee und Zürichsee)
Leerschlag, der; -[e]s, ...schläge: Abstand, der sich (bei Schreibmaschine, Computer u. Ä.) durch Betätigung der Leertaste ergibt; dtl. Leerschritt
Legi, die; -, -s: kurz für Legitimationsausweis; insbesondere Schüler-, Studentenausweis
legiferieren <sw. V.>: Gesetze erlassen
Legitimationsausweis, der; -[e]s, -e: Personalausweis
Lehrabschluss, der; -es, ...schlüsse: abgeschlossene Ausbildung in einem Handwerk oder Gewerbe
Lehrabschlussprüfung, die; -, -en: Prüfung, die ein Lehrling als Abschluss einer Berufsausbildung ablegt
Lehrabschlusszeugnis, das; -ses, -se: amtliche Bescheinigung über eine abgeschlossene Lehre
Lehrblätz Lehrplätz, der; -es, -e (mundartnah): Erlebnis, Erfahrung, woraus man lernt
Lehrerkonvent, der; -[e]s, -e: Gesamtheit der an einer Schule unterrichtenden Lehrer(innen) bzw. deren Konferenz

und korrekt gelten. Zusätzlich sind auch Wörter aufgenommen worden, die in weniger formellen journalistischen und literarischen Texten verwendet werden, aber umgangssprachlichen oder mundartnahen Charakter haben. Diese Wörter sind besonders gekennzeichnet.» (Seite 7)

Aus dieser Zielsetzung lässt sich herauslesen, wie offen und fliessend die Sprache auch in diesem Bereich ist, und wie sehr wir als Sprachnutzer in vielen Fällen selber zu ermessen haben, was in einem bestimmten Zusammenhang angemessen ist – Norm ist auch hier oft eine Frage des Stils und weniger der strikten Regel. Wer in diesem Wörterbuch Rat sucht, findet nicht immer ein «So-und-nicht-anders», sondern häufig ein «Je nachdem». Das wird einem bewusst, wenn man den Differenzierungen im Wörterbuch nachgeht (vgl. die Probespalte):

- Ein Helvetismus kann mit einem gemeindeutschen, auch in der Schweiz gültigen Synonym definiert werden. *Legitimationsausweis:* Personalausweis
- Wenn kein Synonym zur Verfügung steht, wird der Helvetismus umschrieben (Beispiel *Leckerli, Läckerli* in der Probespalte).
- Ist ein Synom «deutschländisch» (dtl.), das heisst bei uns ungebräuchlich oder unbekannt, wird es durch eine Umschreibung ergänzt (Beispiel *Leerschlag* in der Probespalte).
- Bei einem Wort, das nur in einer bestimmten Bedeutung ein Helvetismus ist, wird die Definition mit ‹auch so viel wie› (abgekürzt ‹auch svw.›) eingeleitet (Beispiel *Leader* in der Probespalte). Das bedeutet, dass die andern Bedeutungen des Wortes gemeindeutsch sind.
- Ein Wort wie *Lehrblätz Lehrplätz* wird als «*mundartnah*» charakterisiert, was bedeutet, dass es nur in bestimmten Fällen angemessen sein kann.
- Ist es eine Wendung, die schweizerisch ist, und nicht ein Einzelwort, so bleibt das Stichwort undefiniert, und nur die Wendung wird erläutert: **abgesägt sein/mit abgesägten Hosen dastehen*: blossgestellt sein; den Kürzeren gezogen haben.

«Das gesprochene Hochdeutsch soll selbstverständlich, unauffällig und vertraut tönen.»

Wie schwierig es im Einzelfall ist, auszuwählen und einzugrenzen, lässt sich an folgendem Beispiel beobachten:

> *Apero Apéro, der/das; -s, -s:* Aperitif, d.h. 1. appetitanregendes (alkoholisches) Getränk 2. geselliges Beisammensein bei [alkoholischen] Getränken und Snacks

Mein Rechtschreibe-Duden (21. Auflage) setzt für dieses Wort nur die Schreibung **Apéro** und bemerkt dazu: *besonders schweizerisch: Kurzform von Aperitif*)

Unser Wortschatz. Schweizer Wörterbuch der deutschen Sprache. Zürich 1987 setzt als Stichwort **Aperitif** und führt als Kurzform *Apéro an.*

Das *Vademecum,* der sprachlich-technische Leitfaden der NZZ, lässt nur **Apéritif** zu, ohne Kurzformen zu erwähnen.

Das *Digitale Wörterbuch der Deutschen Sprache DWDS* zitiert den Eintrag im «Open Thesaurus»:

> Aperitif, Apero (schweizerisch), Appetitanreger, Apéro (schweizerisch), Häppchen, Kleinigkeit (umgangssprachlich)

Während der Rechtschreibe-Duden und die NZZ der Formenvielfalt eine Norm entgegensetzen, gehen Bickel/Landolt grundsätzlich von der Deskription des Sprachgebrauchs aus, stellen auf Grund ihrer Sichtung fest, was heute gebräuchlich ist, und setzen die beiden häufigsten Varianten mit und ohne ‹é› gleichberechtigt als Stichwörter an.

Zum Gewinn dieses ebenso unscheinbaren wie kompetenten Handbüchleins gehören neben dem umfassenden, deskriptiv orientierten Wörterverzeichnis die anschliessenden Kurzkapitel über die Aussprache (mit Ratschlägen für eine gute Standardaussprache in der Schweiz), die Betonung, die Grammatik und über das Schweizerhochdeutsche in den Wörterbüchern.

Hans Bickel und Christoph Landolt, beide Redaktoren am Schweizeriche Idiotikon, sind ausgewiesenen Experten auf dem Gebiet des Schweizerhochdeutschen – ihnen gebührt ein besonderer Dank, dass sie der Sprachgemeinschaft, zusammen mit dem Deutschschweizerischen Sprachverein, dieses Bändchen geschenkt haben.

Aus den Rahmenkapiteln:

Ratschläge für eine gute Standardaussprache in der Schweiz

Die folgenden Empfehlungen gehen auf die wichtigsten Aspekte einer guten Standardaussprache ein. Die Regeln sind kurz und allgemein gehalten, sie gehen nicht auf einzelne Details und nicht auf alle Ausnahmen und zulässigen Aussprachevarianten ein. Sie sind den Prinzipien der Natürlichkeit und der Authentizität verpflichtet. Das gesprochene Hochdeutsch soll selbstverständlich, unauffällig und vertraut tönen. Die Herkunft der Sprecher und Sprecherinnen soll nicht verschleiert werden, sondern darf durchaus erkennbar bleiben, ohne dass allerdings starke mundartliche Aussprachemerkmale durchklingen.

Ausgangspunkt dieser Ratschläge ist die von Bruno Boesch herausgegebene und seither weiterentwickelte Wegleitung für professionelle Sprecher und Sprecherinnen in den elektronischen Medien sowie die Beschreibungen der schweizerischen Aussprachebesonderheiten von Kurt Meyer, Walter Haas und Ingrid Hove.

(Seite 86)

STIMMEN DER SCHWEIZ

Voix de la Suisse | Voci della Svizzera | Vuschs da la Svizra
In historischen Aufnahmen von 1939

rs. «Stimmen der *Heimat*» hiess diese repräsentative Sammlung von Dialektaufnahmen vor 73 Jahren, als das Phonogrammarchiv der Universität Zürich sie für die Landesausstellung 1939 schuf – mit klar sprachpolitischer Zielsetzung als Beitrag zur «Geistigen Landesverteidigung».

Als «Stimmen der *Schweiz*» sind diese Zeitdokumente nun kritisch erschlossen und tontechnisch restauriert wieder hör- und lesbar, aufgearbeitet und herausgegeben vom engagierten Team des Phonogrammarchivs, das mit seinen Archivaufnahmen dieses Jahr auch die viersprachige Ausstellung SAPPERLOT! MUNDARTEN DER SCHWEIZ in der Nationalbibliothek in Bern gestaltet hat.

Erschienen ist das ansprechend aufgemachte, sorgfältig durchgestaltete (und wohlfeile!) Buch mit den CDs bei Huber Frauenfeld, dem Verleger des Schweizerdeutschen Wörterbuchs und des Kleinen Sprachatlasses der deutschen Schweiz (2010). Neben ihrer Bedeutung als sprachgeografisches Referenzwerk erweisen sich die «Stimmen der Schweiz» auch als kleine Anthologie der damaligen sachkundlichen, epischen und lyrischen Mundartliteratur.

«Unser Land hat dank seiner geographischen Beschaffenheit, seiner geschichtlichen Vergangenheit und dank seinen innenpolitischen Grundsätzen eine einzigartige Mannigfaltigkeit an Sprachen erhalten.»

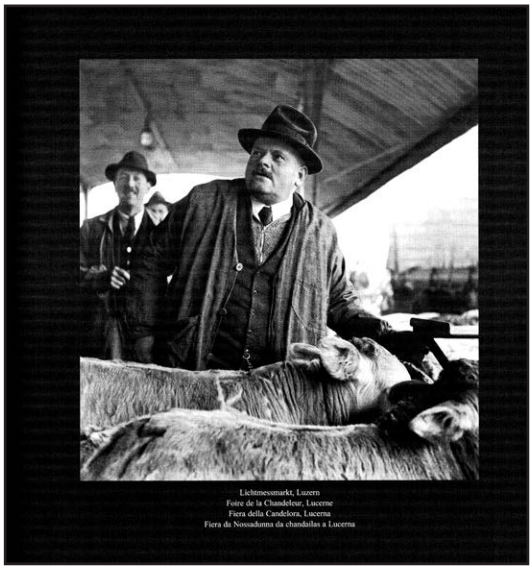
Eugen Dieth im Vorwort 1939

Stimmen der Schweiz.
Neu herausgegeben von Elvira Glaser, Michele Loporcaro.
Neu bearbeitet von Dieter Studer-Joho, Michael Schwarzenbach, Matthias Grünert, Raphaël Maître und Federica Diémoz. Unter Mitwirkung von Stephan Schmid.
Verlag Huber Frauenfeld 2012. 144 Seiten, broschiert, mit CD. Ca. CHF 40.- ISBN: 978-3-7193-1579-5
Ersterscheinung 1939 unter dem Titel «Stimmen der Heimat». Bearbeitet von Eugen Dieth, Louis Gauchat, Oscar Keller und Andrea Schorta.

«Sönd er òu scho anneren Appezèller Landsgmènd gsee?», schallt uns der bekannte Appenzeller Volkskundler Otto Frehner von der über 70 Jahre alten Tonaufnahme entgegen und lädt uns ein, mit seiner auf Schellackplatte bewahrten Stimme an einem Stück Schweizer Erzähltradition teilzuhaben. Die insgesamt 34 Aufnahmen auf zwei Audio-CDs aus 21 Kantonen laden die Zuhörerschaft zu einer Reise durch die historisch gewachsene Mundartlandschaft der viersprachigen Schweiz ein. Aufgenommen zur Landesausstellung 1939 in Zürich, wird diese Sammlung von Texten in allen vier Schweizer Landessprachen der Öffentlichkeit erstmals in digitaler Form zugänglich gemacht. Die zumeist von ihren Autoren – wie Simon Gfeller, Josef Reinhart, Albert Bächtold u. v. m. – selbst vorgelesenen Texte dokumentieren die sprachliche Vielfalt der schweizerdeutschen Mundarten, der Patois der Romandie, der Tessiner Dialekte und der rätoromanischen Idiome und stellen gleichzeitig ein einmaliges Zeitdokument zur Mundartliteratur der 1930er-Jahre dar. Die Texte werden von einer Übersetzung begleitet, und es ist eine phonetische Transkription nach dem Internationalen Phonetischen Alphabet (IPA) für das dialektologisch interessierte Fachpublikum in einem separaten Heft beigegeben.

23 Aufnahmen «Schweizerdeutsche Mundarten»

AARGAU	Beinwil a. See En alte Böjuer	Willi Hintermann
APPENZELL AR	Herisau D Appezeller Landgmend	Otto Frehner
BASEL-LAND	Wenslingen S Gwitter	Traugott Meyer
BASEL-STADT	Stadt Basel Der Morgestraich	Eberhard Vischer
BERN	Emmental Drätti u Müetti	Simon Gfeller
BERN	Stadt Bern Dem Her Brambäärger si Züglete	Otto von Greyerz
FREIBURG	Düdingen D Trosselcharata	Alfons Aeby
GRAUBÜNDEN	Davos Der Gabler	Hans Valär
GLARUS	Netstal Marchebalaade	Georg Thürer
LUZERN	Entlebuch Der Ändlibuer und der Göijer	Karl Schmid
SCHAFFHAUSEN	Wilchingen Chlèggauer Sprüch	Albert Bächtold
SCHWYZ	Einsiedeln Zooge, zooge!	Otto Hellmut Lienert
	Einsiedeln Der Äinsidler Puur am Silsei	Max Lienert
SOLOTHURN	Leberberg s Soolodurner Ländli	Josef Reinhart
SOLOTHURN	Bärschwil Wie s Chreesänzeli zu sym chliine Maa ...	Albin Fringeli
ST. GALLEN	Rheintal (Wartau) Am Seefeler Mart	Heinrich Gabathuler
TESSIN	Bosco Gurin Ds Jaar üss und e	Hans Tomamichel
THURGAU	Gerlikon E Chüngeligschicht • De Kaater Schlufi	Alfred Huggenberger
NIDWALDEN	Stans Am Wildbach	Josef von Matt
URI	Unterschächen D Landschryberi	Agathe Clauss-Arnold
WALLIS	Turtmann Ds Gygi	Leo Meyer
ZÜRICH	Stadt Zürich De Läitüüfel	Traugott Vogel
ZUG	Unterägeri D Waldschwöschtere vom Chlööschterli	Albert Iten



«Dass mit Agathe Clauss-Arnold nur gerade eine einzige Frau aus der Deutschschweiz aufgenommen wurde, zeigt, wie die vorliegenden Aufnahmen die sprachliche Situation nur einseitig abdecken»

Dieter Studer-Joho in der Einleitung 2012

SCHAFFHAUSEN Wilchingen

Sprecher: Albert Bächtold Track: CD 1 : 11

Albert Bächtold, Schriftsteller, geb. 3. Januar 1891, gest. 27. Oktober 1981. Verfasser von Erzählungen wie *De Tischtelfink* (1939), *De goldig Schmid* (1941), *De Studänt Räbme* (1947), *Pjotr Ivanowitsch* (1950) u.v.m. Aufnahme vom 25. März 1939.

Chleggauer Sprüch

Lòsed, wil i e par Chlèggauer Sprüch verzelle:
[...]
I früenere Zyte het men amed uf de Dörfferen usse, wènn naamer gstòrben ischt, armi Chind oder aalti Fröüli òmegschickt go is Laad sège. Me hèt dène gsaat Stuuche; und wil jede blaach worden ischt, wènn die Stuuche cho sind, saat me hüttigestags nò, sèi ann stuucheblaach wòrde.

Iez sind amed au zwaa armi Fröüli gsy, d Tampuurevree und s Tampuurebeebili; die hènd möse soo schmaal dure, da si di mèischt Zyt nid èmol tnueg Broot z èsse gha hènd; und die hèt me dro amed au gschickt go is Laad sège, und hènd dèn amed i jedem Huus e Stuck Broot, öppedie sogaar en Zwanzger überchoo.

Etz ischt au emòl e Frau chrank gsy, und wes eso gòòt, me hèt si scho stucker füüf sechs mòl tood gsaat ghaa, aber alimòl isch si wider devo cho. Do ischt halt da Tampuurebèèbili efange wild wòòrde und saat: «Die chöönt au mòl stèèrbe, da me wider chöönt tnueg Broot èsse!»

Anekdoten aus dem Klettgau

Hört, ich will euch ein paar Klettgauer Anekdoten erzählen:
In früheren Zeiten schickte man jeweils in den Dörfern draussen, wenn jemand gestorben ist, arme Kinder oder alte Frauen[1], um den Todesfall bekanntzugeben[2]. Man hat denen Stauchen[3] gesagt; und weil jeder bleich geworden ist, wenn die Stauchen gekommen sind, sagt man heutzutage noch, es sei einer stauchenbleich geworden.
Jetzt sind einmal auch zwei arme Frauen gewesen, die Tambouren-Verena und das Tambouren-Beebili[4]; die waren so arm[5], dass sie die meiste Zeit nicht einmal genug Brot zum Essen gehabt haben; und die hat man dann jeweils auch geschickt, um Todesfälle bekanntzumachen, und sie haben dann jeweils in jedem Haus ein Stück Brot, manchmal sogar einen Zwanziger bekommen.
Jetzt ist auch einmal eine Frau krank gewesen, und wie es so geht, man hat sie schon fünf oder sechs Mal[6] totgesagt gehabt, aber jedesmal kam sie wieder davon. Da ist halt dieses Tambouren-Beebili langsam wütend geworden und sagt: «Die könnte auch einmal sterben, dass man wieder genug Brot essen könnte!»

[1] Diminutiv; Fräuli hier wohl in der Bedeutung «unscheinbare alte, arme, kleine Weibsperson» (Id. 1,1242)

[2] Wörtl. ‹um ins Leid sagen zu gehen› (vgl. Id. 3,1082)

[3] Stuuche: ‹weisses Kopftuch› {(d. 10,1317); übertragen auf eine damit bekleidete Person: ‹Leichenbitterin› {Id. 10,1321)

[4] Tampuurebeebili: als diminutivische Koseform von Tambouren-Barbara grammatisch ein Neutrum

[5] Wörtl. ‹haben so schmal durch müssen›

[6] Stucker mit nachgestelltem Zahlwort dient der ungefähren Bezeichnung einer Anzahl (Id. 10,1796)

Adolf Ribi

Das Radio und die Mundart

Ein Beitrag aus dem Sonderheft «Heimatschutz und Muttersprache» der Zeitschrift Heimatschutz (1946)

Da die Mundart die Umgangssprache aller Stände der deutschen Schweiz ist, der Gebildeten nicht minder wie der Bauern, Handwerker und Arbeiter, kann auch der Rundspruch nicht darauf verzichten, Geist und Gemüt seiner Hörer unmittelbar über die eigentliche Muttersprache zu erreichen und zu bewegen. Die für die Programmgestaltung verantwortlichen Stellen empfanden ganz richtig, dass das gesprochene Wort am besten in seiner natürlichen und heimischen Form Eingang findet, wenn möglich im Gesprächston und nicht als vorgelesener Zeitungsartikel, dem man das Papierige auf alle Weite anspürt.

Wäre es nicht widersinnig, wenn z. B. die an wertvollen Hinweisen so reichen landwirtschaftlichen Vorträge in der Schriftsprache gehalten würden, statt in der Ausdrucksweise, die den Landleuten vertraut und dem Gegenstand gemäß ist? Oder die Frauenstunde, die der Hausfrau allerlei Wissenswertes aus Haus und Garten bieten will? Oder gar die Kinderstunde? Was fangen unsere Kleinen mit Märchen und Erzählungen an, in welchen von «Zofen», vom «Sonnabend», vom «Knecht Rupprecht» und dergleichen die Rede ist, überhaupt von Dingen, die ihnen die Mutter auf Schritt und Tritt erklären muß, statt dass sie sie einmal ein Stündchen in seligem Lauschen versunken weiß und ruhig einer Arbeit nachgehn kann?

Natürlich findet auch das Hörspiel eine weitere Abwechslungsmöglichkeit, indem es sich ausgiebig des Dialektes bedient, «d Familie Tünkli», die soviel schmunzelnde Freude bereitete, wäre in der Schriftsprache nicht zu denken.

Die Sache hat jedoch einen Haken. Nicht alles, was als Mundart vorgesehen war, ertönt als Mundart aus dem Mikrophon. Alle Vorträge müssen nach den für den Rundspruch geltenden gesetzlichen Bestimmungen schriftlich eingereicht und vor dem Mikrophon wortgetreu abgelesen werden. Unwillkürlich denkt man bei der Niederschrift in der Schul- und Zeitungssprache und bedient sich der landläufigen Wendungen und Phrasen, statt sich zu überlegen, wie man redet, wenn man mit dem Nachbar über den Gartenzaun plaudert. Es ist nicht die falsche Wortwahl allein, die in diesen Fällen der Sprache einen unechten Klang verleiht, obwohl es störend wirken muss, wenn eine Zürcherin von «Butter» statt «Anke», von «Zwible, Spinaat, Gurke», statt von «Böle, Binätsch und Guggumere» spricht, oder in einem landwirtschaftlichen Vortrag jedes «Puureguet», jeder «Hoof», jedes «Häimetli» ein «Betrieb» ist. Tiefer greift es, wenn dem Dialekt fremde Satzglieder wie «damit»,«denn» oder das Relativpronomen «der, die, das» anstelle unseres einheitlichen «wo» verwendet werden und überhaupt die Satzbildung einen Abklatsch der wesensfremden, schriftsprachlichen darstellt. Die bloß oberflächliche Angleichung an unsere Aussprachegewohnheiten

wandelt derartige Gebilde noch nicht in guten Dialekt um. «Si hammer chürzli en Aafrag zue choo laa, Herr Müller, wie s jetzt äigetli au sig mit em Aabou fürs laufendi Jaar, deby händ Si na e ganzi Räie vo Bemerkige aapraacht wäge den Absatzverhältnisse, wie si sich i de letschte Monate uf em Gmüesmärt im allgemeine ergää händ» ist Papierdeutsch gedacht.

Elisabeth Thommen in einer Frauensendung um 1949

Man kann nicht von jedem Vortragenden verlangen, daß er ein derart feines Sprachgefühl habe, wie etwa Traugott Meyer (Bottebrächts Miggel), Rudolf Kägi und Robert Stäger, um nur ein paar Beispiele zu nennen. Und doch sollten alle Mundartvorträge möglichst mundartgetreu sein. Deshalb hat die verantwortungsbewusste Leitung des Studio Zürich einen besondern Lektor mit der Aufgabe betraut, die eingereichten Manuskripte auf ihre Mundarttreue zu überprüfen und, wo es nötig ist, Besserungsvorschläge zu machen, damit wenigstens die gröbsten Verstöße vor der Sendung beseitigt werden können. Es ist sehr erfreulich, mit wie grossem Verständnis die meisten Vortragenden den Winken entgegenkommen und ganz bewusst auch der Form die gebührende Sorgfalt zuwenden. Die Ausnahmen bestätigen meist die Regel, daß jemand, der nicht imstande ist, einen ordentlichen Entwurf in seiner Mundart zu verfassen, auch kein anständiges Schriftdeutsch zustande bringt,weil ihm eben der Sinn für alles Sprachliche abgeht.

Das Radio ist sich seiner Verpflichtung der heimischen Sprache gegenüber bewußt und weiß auch, dass die Schweizer in aller Welt mit besonderer Dankbarkeit den Darbietungen in ihrer angestammten Sprache folgen. Deshalb beruft die Vortragsleitung auch immer wieder Mundartdichter ans Mikrophon und widmet dem einheimischen Volks- und Mundartlied besondere Pflege. Dadurch wird das Verständnis und die Liebe für unsere Eigenart, die in den vielfarbigen Mundarten ihren Ausdruck findet, wachgehalten und gestärkt.

Im gleichen Sinne will die Reihe «Unsere Mundarten» wirken, deren Sendungen gesprächsweise und durch Volkslieder und gute Volksmusik aufgelockert, die Spracheigenheiten je eines Mundartgebietes in unterhaltsamer Weise erörtern und ihre charaktervolle Schönheit aufzeigen.

.

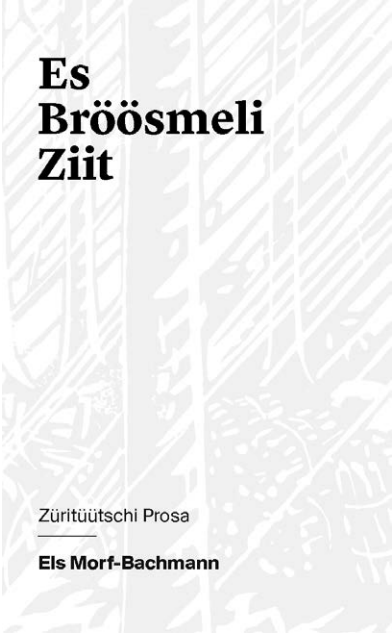
In: Zeitschrift Heimatschutz = Patrimoine 41 (1946), S.22-23. Auch in Heimatschutz und Muttersprache. Sonderheft der Zeitschrift Heimatschutz. Olten 1946.

Els Morf-Bachmann
Es Bröösmeli Ziit
Züritüütschi Prosa

Vorwort von Ruedi Schwarzenbach

Vor über vierzig Jahren ist das Bändchen *En offes Fäischter. Züritüütschi Prosa* herausgekommen. Inzwischen ist Els Morf 92 geworden – und das Fenster ist nicht nur weit offen geblieben, auch der Blick hat sich geweitet und vertieft. Aus dem *Räisli in die Provence*, das damals in eine Bilderausstellung nach Winterthur führte, sind richtige Reisen nach Arles, Bagnol, Cèze, St-Michel d'Euzet und wie die Orte alle heissen, gekommen. Von vielen Seiten ermutigt hat Els Morf ältere und neuere Blätter hervorgeholt, auch von Ferien auf Ischia und von Land und Leuten im heimatlichen Thurtal, hat ausgewählt, geordnet und verknüpft und wenige – vielleicht die schönsten – Seiten dazugeschrieben: … *am Aabig de Taag überluege: es Bröösmeli Ziit – aber au wüsse: Es git na Sache änedraa.* Schreiben beginnt für Els Morf mit Aufbrechen: Frühmorgens, spontan zu einem Tippel durchs Holz und weiter nach Herten, ins Dorf ihrer Herkunft, und zu Alfred Huggenberger nach Gerlikon, bald den Sonnen-, bald den Schattenhängen nach: *Insle im Wèèchtig* sind ihr solche Tage. Auch in den gemeinsamenFerien in St-Michel steht sie einmal ganz früh auf: *Graad furt, de Nase naa* auf den Hügel. Einmal bricht sie auch im November auf, ganz allein, in die Provence, nicht um in abgeschiedenen Hotelzimmern zu schreiben, sondern um Land und Leuten zu begegnen: Monsieur Pellegrini, dem Hotelier, *Zimmermäitli* und Patron des Hotels Diderot oder dem Fährmann *Mössiöö le passeur du bac* oder dem *Conservateur* des Musée Fabre, der das Andenken des grossen Forschers mehr konserviert als Besucher daran teilhaben lässt. Neben solchen augenzwinkernd skizzierten episodischen Figuren zeichnet Els Morf auf drei, vier Seiten auch ganze Lebensbilder mit ihren Schicksalen: von Emma, der Bäuerin, von Germaine, der Elektronikerin aus der Vendée, die sich in Paris mit Fabrikarbeit durchs Leben schlägt, oder vom Dilemma einer Mutter, die ihren Traum von Zeichnen und Malen doch noch umsetzen will und dann spürt, wie sie damit die Nähe zu den Nächsten verliert. *Es Bröösmeli Ziit* ist ein Bändchen, in dem man zuerst da zwei Seiten liest und dort ein paar andere.Wer sich länger in den Bann ziehen lässt, beginnt Motive und Gedanken zu entdecken, die sich durch die lockere Abfolge ziehen, erkennt, wie sorgsam die Texte ausgewählt und zueinander in Beziehung gesetzt sind, und spürt immer deutlicher, wie dieses Kaleidoskop selber für Els Morf zum Bild eines Lebens – ihres Lebens geworden ist und auf die Frage antwortet:

Sibezg Jaar – achzg – nüünzg – hundert Jaar … isch es wenig – isch es vil?



Els Morf-Bachmann, Es Bröösmeli Ziit. Züritüütschi Prosa. Erscheint diesen Sommer im Verlag der Andelfinger Zeitung für ungefähr 20 Franken

Am Mittwoch, dem 19. Dezember 2012, um 14.30 Uhr liest Els Morf-Bachmann im Lavaterhaus, St. Peter-Hofstatt 12, 8001 Zürich aus ihrem neuen Bändchen.

Yvonn Scherrer

Nasbüechli

Eine Duftreise

Foto: Walter Imhof

Von Julia Bachmann-Schwarzenbach

Ja richtig, «Nasbüechli», nicht «Nastüechli». Das, was wir im ersten Moment als Schreibfehler verdächtigen, stellt sich als eine von vielen lustvollen Sprachkreationen von Yvonn Scherrer heraus. Da Sprache viel reichhaltiger ist an Wörtern, die Visuelles und Auditives beschreiben, kreiert die blinde Journalistin kurzerhand neue Wörter und Wendungen, wie *es höielet. Es höuzelet. Es inselet. Es füürlet* (S.46). Diese entführen uns in die Welt der Düfte. Sie erläutern, entschlüsseln und übersetzen: *Rose, wo sech di müedischti Seeu usrugelet wi nes Farnschnäggli, Mandle, wo ds Paradox vo bitter u süess läbt, Ggaffee, wo wi ne Sunnestrahl bis ganz abe i Brunne schynt und d Schale mit Liecht füut* oder *Zimet, wo der Tag plötzlich chräuelet wi Schämpis am Fescht* (S.84).

Scherrer nimmt uns mit auf ihre Reisen, durch den Alltag und ins Ausland, von Zürich über den Schwarzwald, von Bulgarien über den Kosovo bis nach Peking. Als Tagebucheinträge schildert sie ihre Duft-Erlebnisse, packt sie ein in eine weiche, fliessende Sprache. Eine Sprache, die singt, die klingt, die uns mit sich trägt, von Ort zu Ort, von Land zu Land, von Geruch zu Geruch.

Persönlich würde ich mich als «Nasenmenschen» bezeichnen. Ich muss jedes Duschmittel sofort öffnen, leicht die Flasche drücken und den Duft einsaugen, rieche sofort, wenn jemand einen Kaugummi im Mund hat und teste Räume und Menschen als erstes mit der Nase. *Mama, wettsch au mal schmöcke?*, fragt mich mein vierjähriger Sohn mindestens einmal täglich, wenn er etwas gefunden hat, was besonders gut riecht, und meine Schüler nerven sich, weil es kaum möglich ist, heimlich einen Kaugummi zu kauen.

Aber im Vergleich zu dem, was Yvonn Scherrer mit ihrer Nase alles vermag, fühle ich mich wie ein Einsiedlerkrebs, dessen Geruchssinn sich im Vergleich zu seiner übrigen Adaption an das Leben an Land, kaum entwickelt hat. Yvonn Scherrer hingegen vermag nicht nur Gerüche wahrzunehmen und einzuordnen, sie vermag sie auch sprachlich so genau und passend zu beschreiben, dass sie richtiggehend fassbar wirken, obwohl sie doch eigentlich flüchtig sind.

Genau darin besteht das Geheimnis dieses duften Lese- und Hörerlebnisses. Yvonn Scherrer hebt für uns die Gesetze der Chemie auf und hält die flüchtigen Düfte fest, im Buch und auf der CD, in ihrem singend schwingenden Berndeutsch.

Scherrers Beschreibung eines stark ausdünstenden Mitreisenden im Flugzeug lässt bewusst werden, wie stark Düfte uns beeinflussen. Den Kaugummi rieche ich augenblicklich und gehe wenn immer möglich auf Distanz. Nie im Leben könnte ich einen Mann küssen, der schon stundenlang auf einem süsslich riechenden Etwas herumgekaut hat. Aus Autos bin ich schon ausgestiegen, weil es so gerochen hat, dass mir übel wurde, aber bis zu Mordgedanken ist es bei mir zum Glück noch nie gekommen: *Nach zwo Stung gspüri Hass. Nach vier Stung dänki a Mord. Es stinkt bestialisch, aber kes Tier bringt de Gstank häre. Chleider, wo nid gwäsche sy. Sie spichere d Usdünschtig nach öpperem, chunnts mer vor, wo aues vo syre Warte us gseht, wo nume sich gseht und dür d Mönsche und d Härz fahrt wi nen Yschbrächer, wo aus abruumt. So schmöckt öpper, wo über Lyche geit unds nid emau merkt. Wüu di angere ja nüüt sy, wüu nume*

Als Tagebucheinträge schildert sie ihre Duft-Erlebnisse, packt sie ein in eine weiche, fliessende Sprache. Eine Sprache, die singt, die klingt, die uns mit sich trägt, von Ort zu Ort, von Land zu Land, von Geruch zu Geruch.

är wichtig isch. [...} Aber es git kä Uswäg, dä Typ hocket vor mir und dä Gstank brönnt sech i my Nase y. Er blybt, o im Flughafe. (S.32)

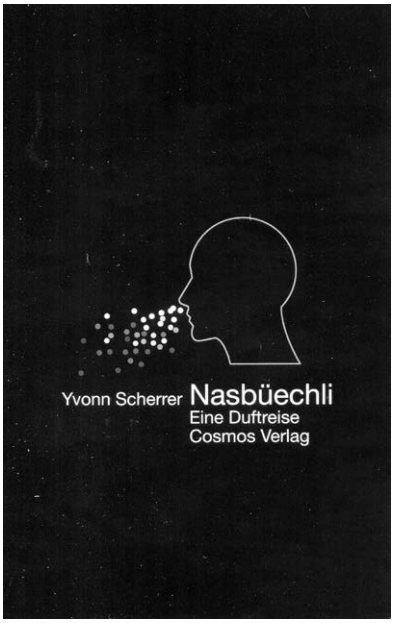
Yvonn Scherrer ist mit sieben Monaten an Netzhautkrebs erkrankt und dann erblindet. Dennoch sind Farben für sie allgegenwärtig. Sie lässt sich die Farben beschreiben und spürt sie in allen ihren Facetten, auch in denen des Duftes. *Es schmöckt nach Houz und d Luft isch es klars, häus Gäub* (S.67).

Nicht nur Farben haben einen Geruch, sondern auch Charaktereigenschaften, Gefühle, Naturphänomene. *Weisch, wie nes Lammfäll schmöckt? Wunderbar schmöckts. Aui die, wo bhoupte, es böckeli, chan i nid verstah. Es schmöckt nach Vertroue, nach Glychschritt vo Mönsch und Natur. Es schmöckt nach Verständnis ohni Hochmuet, nach dunkle, ärnschte Ouge, nach früschem Schweiss vom Wanderer, nach Sunne, Räge, Schnee. Es schmöckt nach ja ohni aber.* (S.46)

Die Texte beruhigen, machen Lust auf mehr, inspirieren und regen an. Alles gleichzeitig und alles intensiv.

Verluege cha mer sech und verlose. Cha me sech o verschmöcke? Eigetlech geit das nid. Ke Regle ohni Usnahm. (S.9) Aber was ich versprechen kann, ist, dass man sich nicht *verloset*, wenn man Yvonn Scherrers melodiöser und warmer Stimme zuhört, wie sie ihre Texte vorträgt und mit Sprache und Klang Düfte in uns aufsteigen lässt. Und ich kann garantieren, dass man sich in das Nasbüechli *verlueget*, in dem diese Düfte festgehalten sind und dazu verleiten, sie immer wieder zu lesen.

Zur Probe aufs Exempel folgt auf der nächsten Seite ein geschlossener Text aus dem Nasbüechli.



Yvonn Scherrer, Nasbüechli. Eine Duftreise. Cosmos Verlag. 3074 Muri bei Bern 2012. CHF 29.-
ISBN 978-3-305-00460-7.

Yvonn Scherrer, Nasbüechli. Eine Duftreise. Gelesen von der Autorin. 2 CDs, 120 Minuten. Cosmos Verlag. 3074 Muri bei Bern 2012. CHF 34.-
ISBN 978-3-305-00461-4.

6. August, Coprivshtitsa

Fäderegras

Es isch heiss. Mir styge am Bächli naa der Hoger uuf, der Musig zue.

Zersch es Flüssli, wo plöiderlet wi nes Chingli, wo aafaat d Sprach sueche. Obe hets Abfau am Bach naa, es stinkt zum Himu und passt nid i di auti Wäut. Uf de Matte und i de Wäudli hets sibe Bünine. Uf jedere träte Gruppen uuf us je eire Region. Aber o zwüsche de Bünine tanze si, spile si Trumele und Dudusack, schüttle si ihri Gloggegürt. Aues i eim Fride.

Lämmer, Schaf und Söili drääje a Spiesse über em Füür, fettigi Süessigkeite wärde bbachet, und di gspanneti Staauseite vo dere Musig schnydt Muschter i d Luft. Stimme, Dudusack, Saiteninschtrumänt, aues glasklar. Weich isch fasch nume der Klang vom Kaval, der Flöte, und däm buuchige Saiteninschtrumänt, wo me o ir Türkei ghört. Das isch weich und chratzig wi der Mavroud.

Aui träten uuf, d Grossmüetere und d Grossching, da wird tanzet, ghüratet und palaveret, gsunge, grüeft und gstampfet, ddudlet, grapset und trumelet, und d Chlage und di wiude Tanzrhythme vermische sech. Da isch ds Paradox, wo mi usmacht und wo ir Schwyz eso ke Platz het. Di Mönsche läbes aui i ihrere Musig, si merkes nid emau. I grate i Wirbu vo de ugrade Metre, vo Füüf-, Sächs-, Sibe-, Nüün- und Zwöufachtutakt, so rasend, dass me d Schleg chuum cha zeue. Gradi Täkt sy eifach es platts Stampfe. Ugradi sy rund, drääje und drääje di in ere Spirale, wo d nie meh use wetsch. Und i wünsche mer, i wüsst, wie mittanze.

D Feya kennt aui. Si bringt Fäderegras, wo d Roma sammle für ihri hüratsfähige Meitschi. Es fingt bi de Tourischte grosse Aaklang.

Der Viorel bringt ds Ässe, früsches Pitabrot, Fleischspiessli und fettigi Härdöpfle, derzue gsauznegi Fischli. Ds Brot schmöckt nach Houzfüür und ds Poulet isch wunderbar gwürzt.

Nach em Ässe bin i so müed, dass i mi uf der Plätzlitechi, wo der Viorel für d Ladies äxtra us em Hotel ghout het, zämerugele, ds Fäderegras unger e Chopf lege und zmitts im Scheiaweia vo däm fröhleche Chäferfescht töif u fescht schlafe. Und üse Guide wachet über mym Schlaf

Aus:
Yvonn Scherrer, Nasbüechli. Eine Duftreise.
Cosmos Verlag Muri bei Bern 2012, Seiten 74 f.
Mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

Rudolf Trüb

50 Jahre Bund Schwyzertütsch: ein Kind der Heimatschutzbewegung

Ein Rückblick aus dem Jahr 1988

rs. Im Hinblick auf die Jahresversammlung 2012 des Vereins Schweizerdeutsch und ihr Geschäft «Perspektiven des Vereins» drucken wir hier einen Rückblick auf 50 Jahre Bund Schwyzertütsch ab, verfasst 1988 vom damaligen Obmann Dr. Rudolf Trüb für die Zeitschrift Heimatschutz.

Vor 50 Jahren, am 15. Mai 1938, gründeten Dr. Adolf Guggenbühl, Leiter des «Schweizer-Spiegel»-Verlags, und Prof. Dr. Eugen Dieth, Professor an der Universität Zürich, mit Gesinnungsfreunden den Bund Schwyzertütsch als Verein zur Pflege der schweizerdeutschen Dialekte. Was ist daraus geworden?

Es war in der kritischen Zeit vor dem 2. Weltkrieg, nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich. Eben hatte Emil Baer vorgeschlagen, aus den schweizerdeutschen Dialekten eine alemannische Hochsprache zu schaffen, um sich dadurch von deutscher Sprache und Kultur abzusondern. Die Gründung des Bundes Schwyzertütsch war dazu der Gegenzug: die deutsche Hochsprache sei trotz der Ungunst der Zeit unbedingt beizubehalten, doch sei die Mundart als solche aufzuwerten und es seien die Dialekte gerade in ihrer Vielfalt und Eigenart zu fördern.

Auf diese Ziele hin hat der Verein in einem halben Jahrhundert Beträchtliches geleistet: In den ersten zwanzig Jahren hat sich der Verein vor allem unter dem initiativen Präsidenten Adolf Guggenbühl dafür eingesetzt, dass unter Deutschschweizern die Mundart auch im *öffentlichen* Leben mehr gebraucht werde, beispielsweise in vaterländischen Reden, Ansprachen verschiedener Art, Parlamentsdebatten, in denen damals Hochdeutsch üblich war. Auf diesem Gebiet hat sich inzwischen das Verhältnis Mundart/Hochdeutsch vor allem durch den häufigen Gebrauch der Mundart im Fernsehen und am Radio stark verschoben.

Als um 1960 ungarische und tschechische Flüchtlinge, überhaupt Fremdsprachige aus aller Herren Länder zu uns kamen und unsere Alltagssprache, die Mundart, zu verstehen und zu sprechen wünschten, begann der Bund Schwyzertütsch, Mundartkurse zu organisieren, zuerst in Zürich und an andern Orten im Kanton Zürich, dann in Zug und Basel.

Von Anfang an unterhält der Bund Schwyzertütsch eine sogenannte *Sprachstelle*, eine Stelle, an welcher ein Fachmann telefonisch oder schriftlich über unsere Mundarten, einzelne Probleme oder Wörter Auskunft gibt, private oder öffentliche Texte (z. B. für die Werbung) in Stil oder Schreibweise verbessert, auch Texte aus dem Hochdeutschen in einen Dialekt übersetzt.

Wer immer einen Dialekt schreibt, steht vor der Schwierigkeit der zweckmässigsten Schreibweise. Der Bund Schwyzertütsch hat sich von Anfang an für eine *möglichst einheitliche Schreibweise* aller Dialekttexte eingesetzt, und zwar für die sogenannte Dieth-Schrift, die «Schwyzertütschi Dialäktschrift», welche Eugen Dieth 1938 auf Grund der Beratungen einer Fachkommission ausgearbeitet hat. Eine von Christian Schmid-Cadalbert überarbeitete Neuauflage ist 1986 erschienen.

Eigene Publikationen

Zur Förderung der Dialekte gibt es verschiedene Hilfsmittel. Der Bund Schwyzertütsch hat sich, besonders unter Obmann Dr. Rudolf Trüb (in diesem Amt 1962-1987), um die Schaffung und *Herausgabe von Büchern* bemüht, welche auf wis-

senschaftlicher Grundlage, aber allgemein verständlich, einen Dialekt in seiner grammatischen Eigenart darstellen oder seinen typischen Wortschatz enthalten. In dieser Art sind in der Reihe «Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen» bisher 11 stattliche Bände herausgekommen und ein 12. soll folgen; sie haben auch entsprechende Werke ausserhalb unserer Reihe angeregt. Neben diesen meist wiederholt aufgelegten Büchern sind auch verschiedene, oft von Mitgliedern verfasste kleinere Publikationen gefördert worden.

Die Zeitschrift «*Heimatschutz*» stellte dem Bund Schwyzertütsch seit 1965 regelmässig zwei Seiten für Aufsätze über Mundartfragen, Berichte, Besprechung von Mundartbüchern usw. zur Verfügung; das gab, auf vier Seiten erweitert, den Sonderdruck «Unsere Mundarten». An dessen Stelle geben wir seit 1981 für Mitglieder und weitere Interessenten das vierseitige Vierteljahrsblatt «Schweizerdeutsch» heraus.

Vorlesungen

Mundart ist in erster Linie gesprochene Sprache. Unsere Gruppen Zugerland und Zürich pflegen daher den gesprochenen Dialekt in Vorträgen, Schriftstellerlesungen usw.; sie bieten ihren Mitgliedern Informationen und wirken in die Presse. Mundartpflege in Veranstaltungen und Kursen, in Zeitschriften und andern Publikationen, betreiben aber auch unsere Kollektivmitglieder; Mundarttheater spielen die vielen Gruppen des befreundeten *Zentralverbandes Schweizer Volkstheater*. Nicht aufzählbar ist schliesslich, was neben dem Vorstand (seit 1987 unter Dr. Stefan Fuchs, Lachen SZ) die Einzelmitglieder in allen Gegenden der deutschen Schweiz in Beruf oder Freizeit für ihre Mundart leisten.

Aus den Statuten 1990 des Vereins Schweizerdeutsch

1990 hat der «Bund Schwyzertütsch» von 1938 seinen Namen in «Verein Schweizerdeutsch» geändert und die Statuten neu gefasst. Hier die ersten beiden Artikel über Name und Sitz, Zweck und Aufgaben.

Art. 1 **Name und Sitz**

Der Verein Schweizerdeutsch ist ein Verein im Sinne von Art. 60 ff. ZGB.

Sitz ist der Wohnort des Präsidenten.

Art. 2 **Zweck und Aufgaben**

1 Der Verein Schweizerdeutsch hat den Zweck, die Kenntnis, die Pflege, das Ansehen und den Gebrauch der schweizerdeutschen Dialekte zu fördern sowie ein zeitgemässes Mundartverständnis im Rahmen der Diglossiesituation (Zweisprachigkeit: Standardsprache und Mundarten) zu stärken.

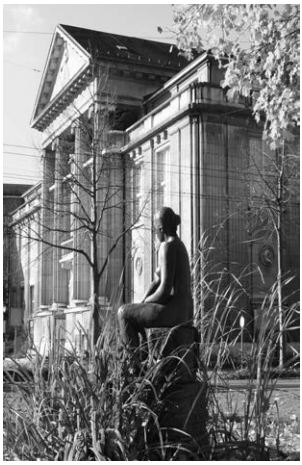
2 Zur Erreichung dieser Ziele stellt sich der Verein namentlich folgende Aufgaben:

1. Er unterhält eine Sprachstelle als Auskunfts- und Beratungsdienst für Dialektfragen.
2. Er gibt ein Mitteilungsblatt heraus.
3. Er gibt allgemeinverständliche Wörterbücher, Grammatiken und Lehrbücher heraus.
4. Er führt Dialektkurse durch oder regt dazu an und entwickelt die entsprechenden Lehrmittel.
5. Er fördert Mundartliteratur.
6. Er unterstützt Bemühungen um eine angemessene Schreibweise der Dialekte.
7. Er arbeitet an Medien mit (Zeitungen, Zeitschriften, Radio, Fernsehen usw.).
8. Er arbeitet mit anderen kulturell und sprachpolitisch ausgerichteten Institutionen zusammen.

JAHRESVERSAMMLUNG 2012 IN WINTERTHUR

Samstag, 29. September 2012, 10.30 Uhr
Winterthur, Hotel Krone, Marktgasse 49

Vom Bahnhofplatz aus (Baustelle) 300 m ostwärts



10.30 Eintreffen und Apero

11.00 Generalversammlung

Traktanden

1. Protokollabnahme
2. Jahresbericht des Präsidenten
3. Rechnung und Revisionsbericht
4. Mitgliederbeiträge
5. Bericht des Redaktors
6. Berichte aus den Gruppen
7. Perspektiven des Vereins
8. Verschiedenes

Das Protokoll der Jahresversammlung 2011 und die Jahresrechnung 2011 können auf unserer Webseite www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch eingesehen werden.

12.30 Mittagessen im Hotel Krone

Für das Mittagessen bitten wir um Anmeldung bis am 10. September an vsd@alfredvogel.ch oder per Post an: Verein Schweizerdeutsch, Alfred Vogel, Postfach 111, 8460 Marthalen.

14.00 Kurze Führung durch die Altstadt

Stephan Frech und Alfred Vogel

15.00 Konzert und Lesung

im Bistro Dimensione, Neustadtgasse 25
Jörg Wäspi und Birgit Hauser

Wir freuen uns auf eine rege Beteiligung
Der Vorstand

Das Idiotikon im Zeichen des 150-Jahr-Jubiläums

1862 wurde der «Verein für das Schweizerdeutsche Wörterbuch», noch heute juristischer Träger des Unternehmens, gegründet. 1881 erschien die erste Lieferung dieses grössten Regionalwörterbuchs des Deutschen. 15 Bände liegen bis heute abgeschlossen vor. Das Schweizerische Idiotikon dokumentiert die deutsche Sprache in der Schweiz vom Spätmittelalter bis ins 21. Jahrhundert.

Notizen zu Heft 219

Von Alfred Egli

In einem gehaltvollen und gut besuchten Festakt in der Schweizerischen Nationalbibliothek (Bern) konnte das Schweizerische Idiotikon am 15. Juni 2012 auf seine 150jährige fruchtbare Tätigkeit zur Erforschung und Erfassung des deutschschweizerischen Wortschatzes zurückblicken. Der Schreibende entbietet den Trägerinnen und Trägern der ruhmreichen Institution seine herzlichen Glückwünsche und freut sich, mit seinen kleinen Idiotikon-Glossen ab und zu einen winzigen Beitrag zum Gedeihen des bewunderungswürdigen Werks leisten zu dürfen.

Das hier zu besprechende Idiotikon-Heft 219 präsentiert den schon im Heft 218 präludierten Wortkomplex *wüsse/wisse*, widmet sich sodann den semantisch fruchtbaren Lautgruppen *Wasch - Wusch* und erschliesst bei den Strukturen *Wasp - Wusp* und *Wast - Wust* vielfältige und spannende neue Bedeutungsfelder. Der Abschluss des Wörterbuchbandes XVI rückt damit in immer greifbarere Nähe.

Vom Wissen zur Wissenschaft

Mit dem Verb *wissen* hat bereits das Vorgängerheft 218 den Einblick in eine fundamentale Wortfamilie eröffnet. Ein Blick auf die reichlich gebotenen Originalbelege zeigt: Hochdeutscher und schweizerdeutscher Sprachgebrauch stimmen beim Wortfeld *wissen* in den meisten Punkten überein (*wissen* = Kenntnis haben, unterrichtet sein). Umso reizvoller ist es, zu sehen, was für Sprachfrüchte wohl das Deutschschweizer Terroir hier aus eigener Kraft hervorgebracht hat. Mag das spätmittelalterliche *eim ze wüssen tuon* ‹jemand etwas wissen lassen› noch seine Entsprechungen im weiteren deutschen Sprachraum besitzen, so handelt es sich bei der synonymen bündnerischen Wendung *Eim z wüsse legge* um eine originalhelvetische Ausdrucksweise. Drollig muten die vielen verkürzten und formelhaften Formulierungen an wie *Weiss de Gugger, weiss Gott, weiss de Hund, weiss de Tüüfel*; in älterer Sprachform: *wuss Gott der allmechtig. Enand wüsse* steht im Berndeutschen für ‹eine Liebschaft haben›. *Öpper niene wüsse* ist Synonym für die Feststellung, dass niemand weiss, wo einer steckt. Mit Negation wird unser *wüsse* im Zusammenhang mit Schlaf und Bewusstlosigkeit konnotiert: *Ich glaibe, vom zweite Schnuif a han i nei mee gwisst* ‹habe ich nichts mehr gewusst, fiel ich in Schlaf›.

Neben dem einfachen Verb *wüsse*, urverwandt mit altgriechisch-gleichbedeutendem *oida* ‹ich weiss› und dem lateinischen *video* ‹ich sehe›, kennt die ältere Deutschschweizer Schriftsprache Präfixverben wie *verwissen* ‹können› und *vorwissen* ‹vorhersehen›. Zur selben Familie zählen auch das Substantiv *Gwüsse* ‹Gewissen›, welches im Laufe des 17. Jahrhunderts älteres *Gwüssni v*erdrängt. Unser mundartliches *Gwüsse,* dem neuhochdeutschen *Gewissen* sinnmässig nahestehend, eignet sich als moralische Instanz des Menschen besonders gut für Beteuerungen: Im Ausruf *Bim Gwüsse!* kommt die Bestätigung einer angezweifelten Aussage zum Ausdruck. Mit entsprechenden adjektivischen Zusätzen lässt sich die Qualität eines Gewissens charakterisieren: *e guets/schlächts Gwüsse, e ofleets* (unreines) *Gwüsse*, und, besonders anschaulich: *e glismets Gwüsse: Si hei gmämmelet, bis ires glismete Gwüsse im Wii ersoffen isch (*E. Balmer, 1928). Schliesslich das Abstraktum *Wüsseschaft*: Das Wort greift weit über die standarddeutsche Bedeutung hinaus und

umschreibt zunächst das Wissen, die Kenntnisse eines Menschen: *Er hät vo dem ka Wisseschaft* ‹Er versteht davon nichts› (Rüdlingen SH). *Wüsseschaft* zielt aber auch, besonders in älterer Sprache, auf die Kraft der Erinnerung: *Im dritten Jar fieng die Zeit an meiner Wissenschaft* ‹Meine Erinnerungen reichen bis in mein drittes Lebensjahr zurück› (Felix Platter 1612).

Visite und Verwandtes

Dass in unserem Deutschschweizer Wortschatz im Laufe von Jahrhunderten eine Vielzahl von Vokabeln aus unseren Nachbarsprachen, insbesondere aus dem Französischen und Italienischen, aber auch aus dem Latein, heimisch geworden ist, davon kündet unter anderem die aus dem Französischen übernommene Wortsippe um das Nomen *Visiite* ‹Besuch, Arztvisite, Totenschau›. Zusammensetzungen und Ableitungen zeugen für die vitale Präsenz: *Kafi-Visiite, Bruut-Visiite* ‹Besuch eines Brautpaars bei den Verwandten›, *visitiere* ‹prüfen, inspizieren›. Dem *visitiere* zur Seite steht das *visiitle*, dem wir mitunter bei Jeremias Gotthelf begegnen: *Wo man nichts kann als visitle und hoffärtig sein und schnäderfrässig obendrein, da braucht man Geld*. Demselben Wortstamm entwachsen, doch wohl unmittelbar aus dem kirchlichen Latein, ist die *Visitaz* (lateinisch *visitatio*) ‹amtlicher Inspektionsbesuch einer kirchlichen Oberbehörde beim protestantischen Pfarrer; Bischofsbesuch›.

Wäsch und wäsche

Unter der *Wäsch* sind primär der Vorgang und die Zeit des Wäschewaschens zu verstehen, im Anschluss an diese Bedeutung allgemein das Waschgut vor, während und nach dem Waschvorgang sowie überhaupt die Gesamtheit der Tisch-, Leib- und Bettwäsche. Die Kollektivbildung *Gwäsch* dagegen nimmt zunächst Bezug auf den Vorgang häufigen und lästig fallenden Waschens, bezeichnet davon ausgehend schmutziges Spülwasser und kann sodann in scherzhafter Anspielung auf ein unappetitliches Getränk und endlich auf ‹leeres, dummes Gerede› überspringen.

Was *wäsche* bedeutet, braucht keinem Deutschschweizer erklärt zu werden. Das Verb bezieht sich grundsätzlich auf alles, was in der weiten Welt waschbar ist: Nahrungsmittel, Brunnen, Gebäudeteile, Fahrzeuge, Geld. In übertragenem Sinn treffen wir *wäsche* als beliebten Teil und Träger von Redensarten an: *Eim d Chappe* bzw. *d Chuttle wäsche* ‹jemand zurechtweisen›; *dräckigi Wösch wäsche* ‹vertrauliche heikle Dinge ausplaudern›, *eim de Chrage wäsche* ‹jemandem unentgeltlich zu trinken geben›, *en Moor wiiss wäsche* ‹Unmögliches versuchen›. Zuweilen nimmt *wäsche* Bedeutungen an, die nicht ohne weiteres erklärbar scheinen: *eim eini wäsche* ‹jemand ohrfeigen›. Leicht nachvollziehbar ist, dass sich um das im praktischen Leben so präsente Grundwort zahlreiche Präfixbildungen gruppieren, deren Sinn ohne weiteres ablesbar ist: u.a. *aa-, ab-, dänne-, er-, under-, uus-, ver-, vorwäsche*.

Zu *wäsche* gehören auch Bezeichnungen, die auf einen das Waschen vollziehenden Menschen hinweisen, sogenannte Nomina agentis. Nebst dem einfachen *Wäscher* gibt es den *Goldwäscher* (einst an der Reuss), den *Badwäscher* ‹Badediener›, den *Bartwäscher* ‹Barbier› und den *Füdliwäscher*, den einst zwischen Zürich und Bad Zurzach verkehrenden Badezug. Auf der weiblichen Seite finden sich die *Wäscheri* ‹Waschfrau, Schwatzbase›, die *Tschäggli-*

wäscheri (eine Kinderschreckgestalt im Haslital) sowie die *Windlewäscheri*, eine blasphemische Verulkung der Muttergottes.

Wösch, wösche

Die eben erwähnten Stichwörter *Wäsch* und *wäsche* haben ein sprachliches Geschwisterpaar in Gestalt von *Wösch* und *wösche*. In ihrer grundsätzlichen Aussage stimmen sie weitgehend überein, unterscheiden sich indes voneinander in einigen weniger fundamentalen Zusammenhängen. Dabei hat die *Wösch* der *Wäsch* drei Dinge voraus: Sie lässt sich, im Gegensatz zur *Wäsch*, mühelos auf eine althochdeutsche Ahnenschaft *wesca* ‹Wäsche› zurückführen, kann sich darüber hinaus rühmen, über ein grösseres Bedeutungsspektrum als die Schwester zu verfügen und überdies weit mehr Zusammensetzungen um sich zu scharen. Bei der *Wösch* wimmelt es von Redensarten: *Es goot zue wie an ere Wösch* ‹es wird viel geschwatzt›; *Es geit i der gliiche Wösch zue* ‹es geht in einem zu›. In bernischen Landen versteht man unter *Wösch* auch einen starken Regenguss, den man anderswo *Wöschete, Wässere* oder *Schutz* zu nennen pflegt. *Wösch* ist auch Synonym für ein einzelnes Kleidungsstück: *All Wuche d Wösch wächsle.* Keine schmeichelhafte Charakterisierung eines Menschen ist es, wenn man von ihm sagt: *Er cha nüüt weder dräckigi Wösch ufhänke*. Dem Grundwort *Wösch* entsprosst eine lange Reihe von teils originellen Zusammensetzungen, so die *Halbjaar-Wösch* (die zweimal jährlich durchgeführte grosse Wäsche), die *Seelewösch* (scherzhaft für Beichte, Psychotherapie, Predigt) und die *Gältseckelwösch* (Brauch zum Ende der Fasnachtszeit in Lachen SZ). *Wüsche und wösche*: So lautete im Luzernischen die formelhafte, verbindliche Verpflichtung für einen den Hof übernehmenden Sohn, dem (alleinstehenden) Vater die Schlafkammer sauber zu halten und dessen Leib- wie Bettwäsche zu besorgen. Abschliessend, beim Überblicken der Wortfelder *Wäsch/wäsche* und *Wösch/wösche,* wird offenkundig, wie sich durch den gesamten Wortkomplex wie ein roter Faden der Nebensinn des belanglosen, langweiligen Redens, Klatschens und Lästerns zieht. Wie mag es zu dieser seltsamen «Nachbarschaft» gekommen sein? Nun, der zumeist schwerelose Fluss der menschlichen Rede scheint wie von selbst an das niemals endende Strömen des Wassers zu gemahnen, das ja bei der Arbeit des Waschens ganz besonders intensiv wahrgenommen wird.

Wüsch, wüsche

Was ein *Wisch* oder *Wüsch* ist, davon dürften nicht wenige Deutschschweizer eine gewisse Grundvorstellung hegen: ein Büschel oder Bündel aus lang gewachsenem Gras, Heu, Stroh oder Haar. Je nach Region erscheinen weitere, differenzierte Bedeutungen, die vom Urbild eines *Wüschs* meist nicht allzu weit entfernt sind: eine kleinere oder grössere Menge, z. B. *en Wüsch Bapiir*, *en Wüsch Obligazione* (!), *en Wüsch Chind*, *Veech, Böim, Jaar*. Das Wort überträgt sich schliesslich auf verschiedene Arten von Besen, auf Kissen, auf ein für wertlos erachtetes Schriftstück oder selbst auf einen klein gewachsenen Menschen (Kind oder Frau). Viele Zusammensetzungen mit unserem Grundwort erweisen die überragende Nützlichkeit des *Wüschs*, so der *Arsch-, Määl-, Ofe-, Schue-, Strauwüsch* und viele andere. Beim von *Wüsch* abgeleitete Verb *wüsche* bietet das neue Heft eine Fülle von Belegen für das häusliche

Kehren und Saubermachen, etwa in der schlichten Aufforderung: *Gang wüsch mer de Gang!* Überraschenderweise hat das unauffällige Alltagswort auch einen übersinnlichen Aspekt. Die Wendung *Em hibsche Getti wüsche* umschreibt den in Unterschächen UR lebenden, mit der Erwartung von künftigem Glück verbundenen Brauch, dass Freunde vor einer Taufe zu den Paten gehen und ihnen die Stube wischen. Die Stube am Montagmorgen wischen hingegen treibt das Glück aus dem Haus (Zürcher Oberland). *Hindersi d Stube wüsche* als Eheorakel in der Andreasnacht (30. November) oder in der heiligen Nacht: *Die Mädchen heige znacht am zwölfi hindertsig d Stube gwüscht, füdliblutt*, um anschliessend mit einem Blick in den Spiegel ihren Zukünftigen zu erkennen (Aargau). Unser Verb umfasst neben dem Gesichtspunkt des Säuberns und kleiner Gesten (*ds Muul, d Auge wüsche*) unerwartet auch den Aspekt schneller Bewegung, des Springens, Sichstürzens und selbst der Gewaltanwendung: *sy* (die rauflustigen Männer) *wustend mit den waffen uf der Gassen übereynander* ‹gingen mit Waffen aufeinander los› (J. Stumpf 1536). Über das Verhalten der österreichischen Pferdeknechte , die während der Schlacht bei Sempach hinter den Schlachtreihen die Pferde hüten sollten, erfahren wir beim Chronisten Renward Cysat Genaueres: *do wuschten* (sprangen) *sy flux uff die Hengst und ranten darvon*. Von den Präfixverben im Umfeld von *wüsche* seien hier lediglich genannt *erwü(t)sche* und *verwü(t)sche* ‹mit der Hand hastig nach etwas greifen; in freundlicher oder feindlicher Absicht etwas packen›. In Zwinglis Bibelübersetzung (Matth. 14, 31) von 1524 lesen wir: *Jesus streckt sin hand us und erwüst* (ergreift) *in* (ihn), nämlich den im See versinkenden Petrus.

Wäschpi

Dass das Idiotikon sich auch mit biologischen Phänomenen, mit der Natur, mit Tieren und Pflanzen befasst, erhellt auch aus dem Artikel *Wäspe*. Heisse Sommer und Herbste waren auch in früheren Jahrhunderten nicht allzu selten: *Sind wegen die Werme und Drochne zu Herbstzit sehr vil Wesben gewesen* (1681). In die alten Bauerregeln sind wertvolle Beobachtungen naturverbundener Menschen eingeflossen: *Feissi Wäschpi, mageri Biili* (Bienen). *- D Wäschpele sötid mager chu und fett wider goo* (Merkmale eines guten Sommers). An beschwörenden Formeln gegen unerwünschte Wespen scheint es nicht zu mangeln: *Wischpeli, Wäschpeli, gang i dis Näschtli!* Die Redensart *Wäschpi im Hinder haa* ist auf Personen gemünzt, die nicht stillsitzen können. Die Wendung *Go s Pfarers Wäschpi hüete* spricht verhüllt vom Sterben. *Umeschiesse/umenand fare/pfure/räne wien es sturms Wäschpi* bedarf wohl keiner Übersetzung. *Wäschpi* kann auch als Kennzeichnung einer Person dienen, deren unberechenbares und nervöses Gebaren unangenehm auffällt. Das Wespennest nennt sich in Teilen des Bernbiets *Wäschpere* (mit dem verbreiteten *-ere*-Suffix, das auf den Wohnort von Menschen oder das Vorkommen von Tieren oder Pflanzen – vgl. *Boglere, Dachslere, Lauchere* – hinweist).

De isch is Wasser gfale de hät en usezoge …

CILY ASCHMANN UND RÖBI WYSS 1962

Aus: Värsli, Liedli, Sprüchli.
Gesammelt von Cily Aschmann, illustriert von Röbi Wyss
Ex Libris-Verlag Zürich [1962]

WWW.KINDER-FEST.CH 2009

Das isch de Tuume,
de schüttlet Pfluume,
de list si uuf,
de träit si hei,
und de chly Läcker
isst alli zämen elei

De gaat uf Afrika,
de luegt em truurig naa.
De säit uf widersee
de winkt: Ade, ade.
Und de seit: Pass uf, am Nil
häts e groosses Krokodil

De rüeft: Füürio!
De frögt: wo dänn wo?
De säit: unen im Tal
De tänkt: Oje oje
Und de Chlii chlii säit
Da muess d Füürweer go
sprütze,
daas tuet nütze!

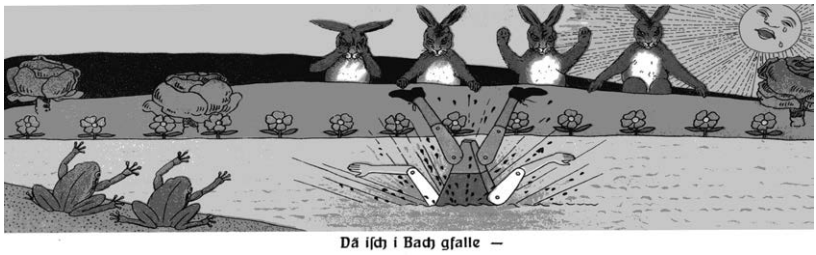
De räist dur d Wält
de git em s Gält
de schänkt em en nöie Rock
und de Chlii säit pittipitt,
gäll du nimmsch mi au grad mit

Aus: www.kinder-fest ch (2009)

Dä isch i Bach gfalle – Dä het ne=n use zoge –

Aus:Hüt isch wider Fasenacht, wo-n-is d'Mueter Chüechli bacht
Cosmos Verlag Muri bei Bern 2001. CHF 18.-
ISBN 3-305-00235-2

LISA WENGER 1910



Dä isch i Bach gfalle –

Dä het ne=n use zoge –

Dä het ne hei treit –

Dä het ne i ds Bett gleit –

Und dä chly Läcker het ihm es guets Süppli g'chochet.

Die Bernerinnen und Berner gelten als langsam und nicht besonders schlagfertig. Es existieren jedoch zahlreiche bernische Anekdoten, die dieses Klischee widerlegen und die der Sprecher dieser CD seit Jahren sammelt. Einige der geistreichsten und witzigsten – sie reichen vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart – werden hier erzählt.

Bern brachte im Laufe der Zeit auch immer wieder Originale hervor, stadtbekannte Persönlichkeiten, die schwierige Lebensbedingungen und Schicksalsschläge zu bewältigen versuchten, indem sie die Leute zum Lachen brachten. Zehn dieser Originale aus verschiedenen Jahrhunderten werden präsentiert.

Die zwei berndeutschen Texte dieser CD wurden für die Museumsnacht der Jahre 2005 und 2006 verfasst und mit grossem Erfolg in der Burgerbibliothek Bern gelesen.

Der Sprecher: J. Harald Wäber (geb. 1942) studierte in Bern Geschichte, Volkskunde und Dialektologie und war beruflich als Archivar tätig. Er arbeitete im Staatsarchiv des Kantons Bern und hierauf in der Burgerbibliothek Bern, die er von 1991 bis 2007 leitete.

J. Harald Wäber, Bärner Müschterli. Anekdoten und Originale. Herausgegeben von der Burgerbibliothek Bern. Cosmos Verlag Muri bei Bern. CHF 29.-
ISBN 978-3-305-00128-6.

Vehäxeti Mane Aus: Vo Tökter ond Luusbuebe[1]

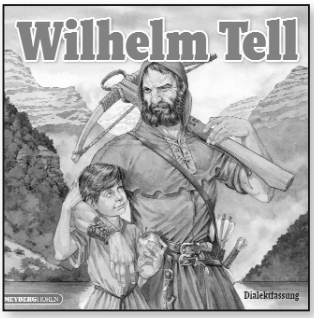
Obwohl die drei Männer in Teufen den abfahrbereiten Zug besteigen wollten, blieb ihnen das verwehrt. «Sie haben den Höhener betrogen, und er hat sie verhext», hiess es dann ...

De Höchener ob Tüüfe ischt en Puur gsii, wo meh häd köne als Brot esse. Er häd jewile vezellt, de Theophrastus von Hohenheim – de berüemt Paracelsus – sei i Tat ond Woret en Höchener ond en tirekte Vorfahr vo emm gsii. No, seis, wies well, uf jede Fall sönd d Lüüt vo usswärts i helle Schaare denn zo emm gkoo, wenn d Schuelmedizin, d Krüütertökter ond d Kloschterfraue nomme recht wiiter gwisst hand. D Paziente hand amel noch de Schprechschtond näbis is Kässeli iniloo, wo im Wartzimmerli ufeme Tisch gschtande-n-ischt.

All wider häd me gseid, de Höchener köni banne, ond wo sin Bueb vom Lehrer ase plooget worde sei, hei em de Wondermaa s Wasser abgschtellt. De Schuelmeischter vo de Bueberüüti hei eersch doo wider köne gi brönzle, wo-n-er si entschuldiget ond de Bueb aaschtändi behandlet hei. Ond de Müller vo de obere Lochmüli, wo d Puure bim Kornwäge noch Schtrich ond Fade bschisse hei, sei o vehäxet worde. [...] (Seite 41)

[1] Peter Eggenberger, Vo Tökter ond Luusbuebe. 31 vergnügliche Kurzgeschichten im urchigen Kurzenberger Dialekt. Illustriert von Ernst Bänziger. Appenzeller Verlag Herisau. CHF 22.-
ISDN 978-3-85882-569-8

Neue Hörbücher in Mundart



Die schönsten Schweizer Sagen und Märchen
2 CDs | ISBN 978-3-905768-11-4 | 151 Min. | 29 CHF

Die CDs sind im Fachhandel oder direkt bei uns erhältlich. **www.chind.ch** (info@chind.ch)

So singts de Donovan

Things to wear

Von Agnes Grozier Herbertson, gesungen von Donovan

If you wear a woven ring
Made of grass,
You can hear the fairies sing
As they pass;
You can hear them rush and scurry
When they're rather in a hurry.
If you wear a daisy chain
Neat and strong,
You can hear the goblin train
Rush along;
You can hear it hoot and whistle
As it dives beneath a thistle.
If you lace two grassy blades
In your shoe,
You can dream of fairy glades,
Fairies, too.
If you find a four-leaf clover,
You can dream this four times over!

Zum Singe uf Züritüütsch, zimli frei übersetzt

Sache zum Aalege

Vo de Agnes Grozier Herbertson, 2002 übersetzt vo de Esther Hausamann vo Pfunge

Wännt aaläisch en gwobne Ring
ganz us Graas,
ghörsch du d Féée – klingeling
uf de Schtraass;
ghöörsch es raschle, ghöörsch es lèèrme,
wänn si gschwind wänd häi an Schèèrme.
Wännt aaläisch schöön wien en Schwaan
en Blüemlichranz,
dänn ghöörsch du d Koboldebaan
gschwind im Tanz;
ghöörsch si tuute, ghöörsch si pfiiffe,
wänn si tuet de Wäid zue schliiffe.
Wännt mit Grashälm bindsch du d Schue,
gschickt und schlau,
tröimsch vom Fééeforscht dezue,
vo Fééen au.
Findsch vierplettrig du en Chlee,
viermaal tröimsch, was du häsch gsee!

Klar, sinds nu prässiert und wänd villicht gar nid häi an Schèèrme. Klar, chunt kän Schwaan vor. Klar, isch es e Gäisseblüemlichetti, hübsch-ordeli und schtarch. Klar, sind «glades» Waldliechtige und nid en Forscht. Aber öppedie mues mer halt em Riim zlieb echli pschiisse.

Verena Sonderegger-Bührer

SCHWEIZERDEUTSCH FÜR FREMDSPRACHIGE

Ein Lehrwerk

Von Jürg Bleiker

Hier darf angezeigt werden: Ein ausserordentlich gefälliges, einladendes, sauber gestaltetes und inhaltlich sehr reichhaltiges Lehrwerk ohne «Mief», aber mit vielen anregenden didaktischen Einfällen, geeignet für Kurse und auch Selbstunterricht, 2 Teile mit je einer CD, einem Wörterverzeichnis und Schlüssel zu den Übungen.

Nun wissen wir alle, dass es kein «Schweizerdeutsch» an sich gibt, aber gegen die Zürcher, Berner, Basler Lehrbücher zum Beispiel wartet dieses Lehrwerk mit einer veritablen Überraschung auf: Es ist im «Oschtschwiizerdialekt» gehalten (mit liebenswürdigen Ausblicken auf dessen Varietäten, wobei das dem grossen Rahmen hier auch zugerechnete Bündner- und Glarnerdeutsch aber zurücktritt). Es ist zwar schon so, dass besonders Zürcher vom ostschweizerischen Klang oft irgendwie irritiert scheinen – aber das beruht wohl auf reiner Unkenntnis der ostschweizerischen Vorzüge und Schönheiten; als neu in diese Gegend umgezogener Ex-Zürcher erfreue ich mich in diesem Landstrich einer ungeahnten, wohltuenden Lebensqualität! Und selbstverständlich werden auch die ostschweizerdeutschen Varianten des Dialekts in der ganzen Deutschschweiz problemlos verstanden, wie das erste Kapitel allfällige Zweifler beruhigt. Immerhin bleibt die Fähigkeit der Deutschschweizer, die verschiedenen Ausprägungen ihrer Dialekte so problemlos zu «dekodieren», staunenswert! Und wenn man sich als Lernender bewusst wird, wie viele hochkomplizierte Regelungen eingehalten und bewältigt werden müssen, damit ein Dialekt «stimmt» (und das Lehrbuch führt ja in diese Labyrinthe ein), möchte einem der Mut abhanden kommen: ein erfrischender Lehrstil und muntere Lehrkräfte räumen aber viele Bedenken flott aus dem Weg!

Das Lehrmittel setzt gute Hochdeutsch-Kenntnisse voraus. Da eröffnet sich für den «Schüler» natürlich sofort auch die Versuchung, beim Hochdeutschen zu bleiben – man versteht ja dann perfekt, was er sagen will. Aber etwas Wagemut oder vielleicht etwas die Hemmschwelle verringerndes «Sprachenöl» kann schon Wunder wirken. Die CDs, mit auflockernder Musik, sind gerade für den Selbstunterricht dabei eine grosse Hilfe. Denn eines ist absolut sicher: Jeder kann eine perfekte Aussprache und schliesslich Sprachbeherrschung erreichen. Das ist rein physiologisch klar. Aber es geht nicht bei allen so rasch und so glatt, und da ist dann die «Motivation» gefordert, und die kann zum Glück viele liebliche Varianten anbieten ... Und (wie fürs Klavierspielen) gilt das einleitende Motto: Fange nie an aufzuhören, höre nie auf anzufangen!

Es geht nun wahrhaftig nicht darum, in der schmackhaften Suppe nach Haaren zu fischen; nur einige Diskussionsfragen seien gestellt:

Zur Schreibung des Dialekts: Die Zürcher müssen vier Varianten des E-Lautes unterscheiden: e(e) wie in *See*, è(è) wie in *schwèèr*, ä(ä) wie in *Wääg*, und unbetontes Schluss-e: *singe, Hüüser*. Die Ostschweizer haben das überoffene ää nicht (jedoch ein schön klares helles a, nicht eines, das wie bei den Zürchern fast ein o tönt), und etwas neidvoll dächte man, da hätten es die Ostschweizer mit nur 2 Färbungen des «e» gut getroffen und könnten mit e(e) und ä(ä) alles transkribieren. Daher begreife ich nicht recht, warum nun é(é) für das geschlossene e und e(e) oder eben auch ä(ä) für das offene e geschrieben wird (soll es die Lesbarkeit erleichtern?): *Probléém, béschtens, vo däm heer* (ä und e gleichtönend!). Anderseits haben die Ostschweizer Probleme, die den Zürchern abgehen: vor allem den Unterschied von oo und òò: *Broot, gòòt* (geht). Und der Kniff, wie man auch auf ein ö den Gravis hinkriegt, scheint immer noch ein Geheimtipp (auch bei den von diesem computerbedingten Schreibproblem ebenfalls betroffenen Zürchern) zu sein, darum weicht das Buch auf õ aus, um den Unterschied zwischen Bröötli und brõõtle («bräteln») anzugeben. Erlösend aber der Hinweis, dass õ wie in franz. *coeur* tönen soll!

Sehr gut gefällt mir dagegen die einem Substantiv vorangesetzte Schreibung des verschmelzenden Artikels: *tAuge* (die Augen), *pBrülle* (die Brille); die hochdifferenzierende Verwendung von Apostroph, Verbindungsstrich und Tilde wäre meiner Meinung nach jedoch durch schlichten Verzicht unnötig geworden. Beim Hören entfallen ja diese Feinheiten sowieso.

Viel wichtiger aber als dieses Geschräubel: Was für eine Sprache begegnet uns in diesem Lehrwerk? Da freut es mich zutiefst, dass die «real existierende» Sprache vorliegt, ohne Mahnfinger bezüglich «gut» oder «schlecht» , «richtig» oder «falsch» oder gar «Sittsamkeit», und immer wieder auch mit Vermischungen mit hochdeutschen Wendungen, wie das eben so ist: *Dehei choche oder usswärts go esse – das ist hier die Frage!* «Grobe» Ausdrücke wie *chasch mer étz dänn i gChappe schiisse* oder schlicht *Scheisse* muss man ja nicht selber brauchen, aber sie kommen vor, wie *compjüüterle* oder *géime*, wie auch die Varianten von «sehr»: u.a. *uu, mega, choge, huere* ... Auch die einführenden Kapiteltexte, welche geschickt in schweizerische Eigenarten einführen, zeugen von tolerantem Verständnis diverser Merkwürdigkeiten, haben keinen *Zapfeguu* und schwingen keine erzieherischen Moralkeulen – das ist doch schön!

Klug ausgewählt ist in den Wörterverzeichnissen, was der Schüler braucht. So sind die Kapiteltexte nur dort übersetzt, wo es nötig wird für das Verständnis, ebenso sind die Übungen nicht vollständig gelöst (manches lässt sich ja auch verschiedenartig beantworten), da ist dann eben der begleitende persönliche Unterricht am Zug. Die Kurzteste, jeweils nach drei Kapiteln, bringen dagegen das Material, das für die Selbstkontrolle nötig ist. Ebenfalls sind die erstaunlich zahlreichen Redewendungen in den Wörterverzeichnissen im Anhang übersetzt. Zu guter Letzt: auch dem Schweizerdeutsch sprechenden «Eingeborenen» kann bei der Lektüre dieses Lehrwerks manches Licht aufgehen und viel Interessantes begegnen!

Verena Sonderegger-Bührer: Schwiizertüütsch für Fremdspròòchigi.
Oschtschwiizerdialekt.
Teil 1: 1. Aufl. 2002 VSb Verlag GmbH St.Gallen.
ISBN 3-95212547-0-3
Teil 2: 1. Aufl. 2003 Vsb Verlag GmbH St. Gallen
ISBN 3-9522547-1-1
CHF 89.- für das ganze Lehrwerk (mit CDs und Wörterverzeichnis)
www.vsbverlag.ch

das alte handy

habe nun, ach, bei all den produkten, bei i-pod und i-phone und smart-phone und notebook und i-pad und wie sie alle heißen, einen gewissen durchblick erworben. mein altes handy sieht daneben alt aus. die tasten sind abgegriffen, zahlen und buchstaben nicht mehr lesbar. eine gewisse geläufigkeit mit dem daumen beim versenden von kurznachrichten habe ich mir angeeignet. aber nun ist auch diese nicht mehr gefragt. unterdessen huschst du leichtfingrig über eine tastatur – die enkelkinder instruieren uns gerne – und das clevere apparätchen errät, was du sagen willst. nur originelles kann so leider nicht geschrieben werden. bleiben wir folglich beim konformen.

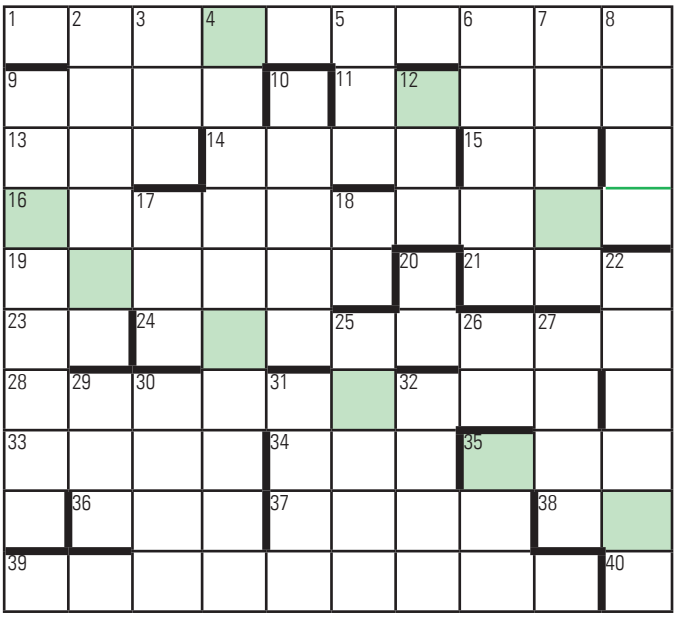
mein großvater hatte mir einst vieles beigebracht. mit seinem wissen und seiner lebenserfahrung war er mir eine wichtige autorität. und ich frage mich heute, was es für eine gesellschaft bedeutet, wenn wir alten zunehmend die informationen bei den jungen abholen müssen. wir werden nicht nur alt, wir sehen auch alt aus.

dazu fällt mir die erinnerung an eine lehrersprechstunde ein. es ging um dragan. seine eltern waren beide anwesend, dragan selber auch, aber dann noch seine größere schwester, die als übersetzerin amtete. sie war hier aufgewachsen und sprach akzentfrei zürichdeutsch. es war ein gutes gespräch, aber ich fragte mich schon damals: wie wird der vater zurechtkommen mit seiner rolle als familienoberhaupt, wenn er sich bei einer so simplen amtshandlung auf sein kind abstützen muss? und nun geht es uns gleich. wir verstehen die sprache der zeit nicht mehr, die technische entwicklung ist über uns hinweggebraust. wir müssen uns die welt von den jungen erklären lassen.

nicht durchwegs. kürzlich wollte ich ein neues hemd kaufen. beim anprobieren beriet mich eine verkäuferin. da trafen sich im spiegel ihre und meine augen, und das gab uns beiden ein klitzekleines momentchen des glücks. und wer sich jetzt fragt, was das mit dem vorher gesagten zu tun haben soll, dem antworte ich: genau das ist diese frage, die ich provozieren wollte.

edgar euel

Kreuzworträtsel für heiße Tage



Lösungswort: ein Medienphänomen

waagrecht

1 geht keineswegs über Studieren

9 heißt ein Bundesamt, das dem Schweizervolk sagt, ob der neue Wein trocken wird

11 Sieh, das Gute liegt so nah – aber auch das andere.

13 Falls eine ssaise dabei ist, handelt es sich um einen Schottisch, auch mit K.

14 Davon haben wir alle gleich viel, selbst die, welche keine haben wollen.

15 Initialen eines einstigen Bundesrats, dem ein einzigartiger Erfolg geglückt ist

16 eine zunehmend um sich greifende Bewegung in der Schweiz, nicht nur

19 ein Stück, angesiedelt zwischen Singen und Sprechen

21 Säg s churz: gseesch nüüt anders?

23 Das Abgekürzte grenzt an Kanada, Minnesota, Montana.

24 beeinträchtigt rechtes Sehen

28 … hat er leider auch studiert, der arme Tor, und ist so klug als wie zuvor

33 CG ist auch mal alt geworden (I=J)

34 würde heute der kleine Twist gerufen

35 mehrere davon machen ein Musical

36 steht für dich, in der Verdoppelung aber steht sie auf Baustellen

37 Um den Dichter des Romans «Der König der Bernina» ist es seltsam stille geworden.

28 könnte auf Griechisches hinweisen

39 die Lehre vom Volldanebensein

40 Aller Anfang ist breitbeinig.

senkrecht

2 größer-schneller-teurer-heißer

3 frz. Wortteil, der einem verkaufsfördernden Etikett gut ansteht, falls nicht Umberto

4 theoretische Grundlage einer WG

5 Ubi caritas, Deus … est.

6 möchten wir, please, denen zurufen, welche mit 16 waagr. übertreiben

7 Ohne geht's kaum, auch nicht in der gleichnamigen Stadt.

8 Da hocken die einen und flüchten die andern.

9 die Lehre von der Bedeutung der Wörter und der Zeichen

10 W… müssen, heißt es, drei Mal schwimmen (im Wasser, in der Butter und im Weißen).

12 Chefredaktor des Idiottikons von 1991 bis 2005

17 Bedeutet der Ton am Handy vielleicht BruttoInland-Blabla?

18 vom Trabanten unseres grünen Planeten eine Kusine, benannt nach einer ‹Gespielin› des Zeus

20 tragen die einen im Portemonnaie und die andern im Kopf

22 Vorname jener Christin, die so viele Morde in die Welt gesetzt

25 Der Lateiner will nicht.

26 ein Schmerz- oder Schreckenslaut

27 ein CH-Jahrhundertbauwerk

29 sei auf ihr, bist sonst oben ohne

30 einstiges Staatsgebiet, nun auf den Kopf gestellt

31 Wie die Arbeit, so der Undank.

32 krankhafte Anspruchshaltung

35 der letzte Clamor (Geuß) aus der Pariser Avantgarde

Des Rätsels Lösung 1/12 Die vier Elemente

waagrecht
1 GRUENZEUGS 10 BURNOUT 11 NOM 12 ZEITFRAGEN 15 OBS 16 WIEDER 18 BETE (rote Bete/bete+arbeite, Randen) 19 DICKER 20 SZI 21 REC 22 BOND 23 IA 24 FL (Fürstentum Liechtenstein) 25 HECHT 27 EHRE 28 ISCHL 31 ELEN (Helena, Helen, Ellen) 32 HEKTOR

senkrecht
1 BGZ (aus ZGB) 2 RUEBEZAHL 3 URISTIER (auf den UR Nummernschildern) 4 ENTWERFEN 5 ZUREICH 6 ETA 7 UNGEKOCHT 8 GOEREN 9 SM (short message) 13 FIDELI 14 NORD 15 OBSI 17 DC (Washington DC) 22 BECK 26 TOR 28 EE 29 SE (das Reflexivpronomen) 30 LO (lo studente)

Lösungswort: UNKRAEUTER

ABONNEMENTSBESTELLUNG

NOCH HABEN WIR WENIGER ABONNENTEN ALS ERHOFFT – MIT 27 FRANKEN FÜR DIE 3 HEFTE IM JAHR HELFEN SIE UNS, DIE ZEITSCHRIFT UND DIE WEBSEITE WEITERZUFÜHREN.

BESTELLUNG

- ☐ **Heft 3/12 als weitere Probenummer**
- ☐ **Jahresabonnement 2013 für CHF 27**
- ☐ **Gönnerabonnement 2013 für CHF 50**

NAME .....

STRASSE .....

PLZ ORT .....

TELEFON.....

MAIL .....

DATUM .....

Per Post an: Thomas Marti,
Untere Hardegg 32
4600 Olten

Oder online über
www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch

ZEITSCHRIFTEN

SPRACHSPIEGEL Zweimonatsschrift
Herausgegeben vom Schweizerischen Verein für die deutsche Sprache SVDS

In Heft 3/12 des «Sprachspiegels»

- sucht Redaktor Daniel Goldstein «ein existierendes hochdeutsches» oder ein neues «hochdeutsch tönendes» Wort, das dem schweizerdeutschen *gschnäderfrässig* näher kommt als *naschhaft* oder *wählerisch*
- findet sich der Netztipp für das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache, der sich beispielsweise bei unserer Besprechung von «Schweizerhochdeutsch» als hilfreich erwiesen hat: www.dwds.de
- beleuchtet Katrin Züger die Arbeitsfelder der Angewandten Linguistik
- führt Sandro M. Moraldo in die kommunikativen Aspekte der Micro-Plattform Twitter ein.

Die Zeitschrift
HEIMATSCHUTZ
PATRIMOINE
in der seit den 1920er Jahren sporadisch, in den 1960er Jahren regelmässig Beiträge über schweizerdeutsche Mundarten erschienen sind und die damit zur Vorläuferin der vorliegenden Zeitschrift SchweizerDeutsch geworden ist, kann seit einiger Zeit online abgerufen werden:
«Seit seiner Gründung 1905 pflegt der Schweizer Heimatschutz seine Zeitschrift und veröffentlicht jährlich mehrere Ausgaben auf Deutsch und Französisch. Dieser umfangreiche Bestand ist über retro.seals.ch zugänglich.
Mit **retro.seals.ch** steht ein professionelles Recherchewerkzeug zur Verfügung, das eine Volltextsuche über den gesamten Bestand oder nur einzelne Zeitschriften oder Themen erlaubt. Die von der ETH-Bibliothek betreute Plattform ist kostenlos und umfasst inzwischen über zwei Millionen digitalisierte Seiten.»

ADRESSEN

VEREIN SCHWEIZERDEUTSCH

Präsident: Alfred Vogel
Postfach 111, 8460 Marthalen
052 319 21 79
av@alfredvogel.ch
www.ch-dt.ch

Bärndütsch-Verein

Präsident: Prof. Dr. Hans Ruef
Lediweg 16, 3854 Oberried am Brienzersee
033 849 16 84
www.baernduetsch-verein.ch

Verein Schweizerdeutsch – Gruppe Zürich

Präsident: Dr. Heinz Gallmann
General-Wille-Strasse 288
8706 Meilen
044 793 24 54
hgallmann@quickmail.ch
www.spraach.ch

Verein Schweizerdeutsch – Gruppe Zugerland

Präsident: Dr. Beat Dittli
Fuchsloch 10, 6317 Oberwil bei Zug
041 710 32 47
beat.dittli@bluewin.ch

SPRACHSTELLE

Auskunft und Beratung zu allen die schweizerdeutschen Dialekte betreffenden Fragen erhalten Sie von unserer Sprachstelle:
Dr. Alfred und Renate Egli
Untere Heslibachstrasse 1, 8700 Küsnacht ZH
044 910 73 78
alfred.egli.wildi@gmail.com Bitte geben Sie auch bei einer Anfrage per Mail Ihre vollständige Adresse an.

ZÜRICHDEUTSCHKURSE

für Personen mit guten bis sehr guten Deutschkenntnissen, welche Schweizerdeutsch (besser) verstehen und auch selbst sprechen lernen möchten.

Kurse für Anfänger und Fortgeschrittene Herbst/Winter
vom 22. Oktober 2012 bis 25. Februar 2013, montags 18.30 Uhr
Kantonsschule Hottingen, Minervastrasse 14, Zürich

Auskunft und Anmeldung: www.spraach.ch
oder Dr. Alfred Egli, Küsnacht, 044 910 73 78
Lehrmittel: Renate Egli-Wildi, Züritüütsch verstaa, Züritüütsch rede
Veranstalter: Verein Schweizerdeutsch, Gruppe Zürich

VERANSTALTUNGEN

VEREIN SCHWEIZERDEUTSCH

JAHRESVERSAMMLUNG 29. SEPTEMBER 2012

Winterthur, Hotel Krone, Marktgasse, ab 10.30 Uhr
11.00 Uhr Jahresversammlung
12.30 Uhr Mittagessen
anschliessend Spaziergang durch die Altstadt und Lesung mit Jürg Wäspi und Birgit Hauser

VSD GRUPPE ZÜRICH

Samstag, 15. September 2012
Herbstausflug nach Stein am Rhein

VORTRÄGE
im Lavatersaal, St. Peterhofstatt 6, 8001 Zürich

Mittwoch, 17.Oktober 2012, 18.15 Uhr
Dialäkt Äpp: Gesellschaftliches und wissenschaftliches Potenzial einer Smartphone-Applikation
Marie-José Kolly, Adrian Leemann. Phonetisches Laboratorium Universität Zürich

Mittwoch, 7. November 2012, 18.15 Uhr
Zwischen Rätoromanisch und Jugendsprache. Von der Heimat in den Wörtern
Angelika Overath, Sent

Mittwoch, 19. Dezember 2012, 14.30 Uhr
Lesung aus „Es Bröösmeli Ziit“
Els Morf-Bachmann, Thalheim an der Thur

Mittwoch, 16. Januar 2013, 18.15 Uhr
Buchbinderei im Umbruch
Hans Burkhardt, Buchbinderei Burkhardt, Mönchaltorf

Mittwoch, 18. Februar 2013, 18.15 Uhr
Üsere Dichter Meinrad Lienert
Karl Hensler, Einsiedeln

Samstag, 16. März 2013, 14.30 Uhr
75. Jahresbott
«Der 10. Mai». Vorstellung des Films durch Andreas Schumacher

IN DER NÄCHSTEN NUMMER

Mundart an den Mikrofonen von Radio und Fernsehen DRS

Albert Bächtold

Walliser Mundarten in der Forschung